

Herzlich willkommen in Pankow

Touristisches Wegeleitsystem

Der Bezirk verfügt über ein Wegeleitsystem. Stelen im öffentlichen Straßenland verweisen auf Sehenswürdigkeiten, Ausflugsziele, historische Orte und bedeutende Einrichtungen. Auszugsweise sind hier die Texte veröffentlicht.

Pankow

Der Bezirk Pankow von Berlin umfasst 13 Stadtteile. Der Stadtteil Pankow gibt dem Bezirk seinen Namen. Der Name Pankow leitet sich ab von der Panke (westslawisch »Fluss mit Strudeln«). Das Straßendorf Pankow war 1920 nach Berlin eingemeindet worden und bildete zusammen mit den anderen Landgemeinden und Gutsbezirken Blankenburg, Blankenfelde, Buch, Französisch Buchholz, Heinersdorf, Karow, Nieder-

schönhausen und Rosenthal sowie den Kolonien Wilhelmsruh/Schönholz den selbstständigen Stadtbezirk Pankow. 2001 wurde der Stadtbezirk Pankow mit den Stadtbezirken Prenzlauer Berg und Weißensee zu einem Großbezirk Pankow vereinigt, zu dem auch der Stadtteil Stadtrandsiedlung Malchow gehört.

Alt-Buch

Der heutige Pankower Stadtteil Buch wird erstmals Mitte des 13. Jahrhunderts und um 1375 als Wendisch-Buch oder »Buch slavica« urkundlich erwähnt. Archäologische Fundplätze belegen eine Besiedelung der Bucher Feldmark bereits in der Bronzezeit. Die adeligen Grund- und Gutsbesitzer von Buch hießen Wiltberg, Bredow (ab 1342), Röbell (ab 1450), Pölnitz (ab 1669), Viereck (ab 1724) und Voß (ab 1761). Theodor Fontane (1819–1898) berichtet über sie und die Orte Buch und Malchow in seinen »Wanderungen durch die Mark Brandenburg«.



Von 1731 bis 1736 wurde die Bucher Schlosskirche, die als die schönste Barock-Kirche in Brandenburg galt, errichtet.

Der preußische General Gerhard Bernhard Freiherr von Pölnitz (1617–1679) legte 1670 bis 1672 einen Garten im holländischen Stil an, den Vorläufer des heutigen, als Landschaftspark neu gestalteten Schlossparks. Die Mumie des Freiherrn war in der 1925 zugemauerten Gruft der Schlosskirche zu besichtigen. Der Minister Adam Otto von Viereck (1684–1758) ließ den Park im französischen Stil erweitern, durch den Berliner Baumeister Friedrich Wilhelm Diterichs (1702–1782) das Gutshaus zu einem Schloss umbauen und 1731 bis 1736 die Schlosskirche sowie eine Orangerie errichten. Das Grabmal (1763) für A.O. von Viereck in der Kirche ist das letzte Werk von Johann Georg Glume d.Ä. (1679–1765). Der Memorialbau, der als die schönste Barockkirche der Mark Brandenburg bezeichnet wurde, ist Diterichs einziger noch erhaltener Kirchenbau in Berlin. In ihr finden Konzerte und in jedem Herbst die Bucher Kirchenmusiktage statt. Die Familie von Voß, vor allem Otto von Voß (1755–1823), vergrößerte den Schlosspark in der Manier englischer Gärten. Die Kirche brannte im November 1943 bei einem Bombenangriff aus. Sie wurde 1950 bis 1953 ohne Turm stark vereinfacht wieder aufgebaut. Die Orangerie wurde 1955, das nur leicht kriegsbeschädigte Schloss 1964 abgerissen.

Zwischen 1976 und 1981 entstanden moderne Wohnbauten in Buch. Vom alten Dorfkern blieben nur Schlosskirche, Pfarr-, Kutscher- und Gesindehaus, zwei ehemalige Bauerngehöfte sowie der noch bis Ende der 1970-er Jahre landwirtschaftlich genutzte Gutshof erhalten. Die Gebäude stehen ebenso wie der 1823 errichtete Schlosskrug unter Denkmalschutz. Der Gutshof wurde um 1980 vom Büro für architekturbezogene Kunst des Ost-Berliner Magistrats und nach 1991 als Künstlerhof genutzt, auf dem sich Ateliers und Werkstätten bildender Künstler befanden.

1898 kaufte die Stadt Berlin das Gut und den Bucher Forst, um nach den Plänen des Chefindgenieurs der Berliner Kanalisation, James Hobrecht (1815–1902), die von dem Mediziner Rudolph Virchow (1821–1902) angeregten Rieselfelder anzulegen, die von 1909 bis 1985 in Betrieb waren. Der Berliner Magistrat machte das Schloss zum Sommersitz des Oberbürgermeisters.

Unter der Leitung von Stadtbaurat Ludwig Hoffmann (1852–1932), des Begründers des Berliner Kommunalbaus, entstand 1901 bis 1916 die damals größte Krankenhausstadt Europas, zu der fünf städtische Wohlfahrtseinrichtungen gehörten: ein

»Alte-Leute-Heim«, zwei Tuberkulose-Heilstätten und zwei, wie es damals hieß, Irrenanstalten, von denen eine zuerst als Lazarett, dann als Kinderheilstätte genutzt wurde. In der III. Städtischen Irrenanstalt Berlins mit ihren 45 Gebäuden, dem späteren Hufeland-Klinikum, arbeitete zwischen 1906 und 1908 der Autor Alfred Döblin (1878–1957) als Assistenzarzt. In dieser Anstalt an der Karower Straße lässt Döblin im ersten Großstadroman der deutschen Literatur, »Berlin Alexanderplatz« (1929), seinen Romanhelden Franz Biberkopf einen Ort der Ruhe, der Ordnung und der ärztlichen Zuwendung finden.

Zwischen 1939 und 1944 waren Wissenschaftler des in Buch angesiedelten Kaiser-Wilhelm-Institutes für Hirnforschung an Euthanasie-Verbrechen des Nazi-Regimes beteiligt. In Erinnerung an die Opfer wurde 2000 ein von der Bildhauerin Anna Franziska Schwarzbach gestaltetes Mahnmahl errichtet.

Hoffmanns Gebäude wurden stets für medizinische Zwecke genutzt. Zu Zeiten der DDR gab es das Klinikum Buch. In den letzten Jahren ist ein Teil der Häuser aufwendig saniert worden. Heute ist das Gelände ein lebendiges Denkmal. In den zeitgemäß genutzten 108 denkmalgeschützten Gebäuden gibt es moderne Krankenhäuser, Forschungseinrichtungen für Medizin, Pharmakologie, Biotechnologie und Gentechnik sowie die Akademie der Gesundheit Berlin-Brandenburg. Die Gesundheitsregion Buch entwickelt sich zum größten Biotechnologie-Standort Deutschlands.

Alte Pfarrkirche

Am Ortskern von Pankow, mit Kirche, Markt und den um sie herum führenden Straßen, ist das für die Mark Brandenburg typische Angerdorf zu erkennen. Auf dem Pankower Anger, dem Dorfplatz, gab es neben der Kirche einen Friedhof, einen 1870 zugeschütteten Dorfteich und einige Gemeindehäuser, wie die Gemeindeschule und ein Spritzenhaus der Feuerwehr mit fünf Gefängniszellen. Um den Anger herum standen die Häuser von Land besitzenden Bauern, Kleinbauern ohne eigenes Land (Kossäten) und Tagelöhnern (Büdnern). Bei einem Bombenangriff im November 1943 wurde der Anger getroffen und teilweise zerstört.

Die Alte Pfarrkirche »Zu den Vier Evangelisten« in der Breite Straße steht am östlichen Ende des früheren Angers und stammt aus dem 13. Jahrhundert. Sie ist nach den vier Evangelisten des Neuen Testaments benannt. Bereits um 1230 hatten Zisterzienser-Mönche

an dieser Stelle eine kleine Dorfkapelle aus Granitfeldsteinen errichtet. Eine Kirchenglocke wird 1475 erstmals erwähnt. Den in jener Zeit errichteten ersten Holzturm riss 1737 ein Sturm ein. Der neue Glockenturm musste 1812 abgetragen werden. 1539 wurden Pankow und sein Gotteshaus evangelisch-lutherisch. Eine zweite Glocke wurde 1556 anlässlich des Augsburger Religionsfriedens gestiftet. 1832 baute Karl Wilhelm Redtel, unterstützt von Karl Friedrich Schinkel (1781–1841), die Kirche um. Die Fenster in der Ostwand wurden vergrößert. Zwischen 1857 und 1859 erweiterte der Schinkel-Schüler Friedrich August Stüler (1800–1865) auf Weisung des Königs die Kirche an der Westseite um einen dreischiffigen Anbau im neugotischen Stil und um die zwei achteckigen Türme. Die Westfassade des Baumeisters Stüler ist heute nicht mehr sichtbar, da 1908 die Vorhalle mit dem Portal davor gesetzt wurde. Bei den Kämpfen um Berlin im April 1945 wurden die Türme stark beschädigt und 1956 nicht mehr in der ursprünglichen Höhe wieder hergestellt.

Die vier Glasfenster mit einer Darstellung der Evangelisten schuf 1959 die Künstlerin Inge Pape. Die Kanzel, eine Nachbildung der Kanzel in der Berliner Bartholomäuskirche, zeigt Bildnisse der Reformatoren Philipp Melancthon, Martin Luther, Nikolaus Graf von Zinzendorf und Johannes Calvin. Erst 1892 bekam die Kirche eine Ofenheizung. Das Innere der Kirche wurde mehrfach erneuert. Die heutige, seit 1859 vierte Orgel wurde 1972 eingeweiht. Den Altartisch fertigte 1971 Wolfgang Heger. Das Altarkreuz aus Kupfer und Emaille mit einem Corpus aus Messing, das zugleich den gekreuzigten und auferstandenen Christus zeigt, gestaltete 1972 Herbert Reinhold, der auch die Kerzenleuchter und das Bibelpult herstellte. Das Nagelkreuz von Coventry ist ein Zeichen des Todes und der Vergebung. Es erinnert an die Zerstörung der englischen Stadt Coventry durch die deutsche Luftwaffe am 14. November 1940. Das Nagelkreuz in der Pfarrkirche ist eine Nachbildung des wesentlich kleineren und versilberten Originals, das der Pankower Gemeinde 1962 vom Propst der Kathedrale von Coventry verliehen worden war und in den 1960er Jahren gestohlen wurde. Die Pfarrkirchengemeinde Alt-Pankow gehört dem Verein deutscher Nagelkreuz-Gemeinden an, die Versöhnungskontakte in andere Länder unterhalten.

Mit der Errichtung der Nazi-Diktatur 1933 gewannen auch in Pankow die nationalsozialistischen Deutschen

Christen (DC) Einfluss auf das Gemeindeleben. Von 1935 bis 1945 blieb die evangelische Pankower Kirchengemeinde eine Hochburg der Bekennenden Kirche, die die NS-Kirchenpolitik ablehnte.

Der Friedenskreis Pankow, der bis heute aktiv ist, gründete sich 1981, in der Zeit der atomaren Aufrüstung von NATO und Warschauer Pakt. Unter dem Motto »Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung« war der Friedenskreis offen für die Mitarbeit von Christen und Atheisten. Die Schwerpunkte gemeinsamer Arbeit reichten von Fragen der Militärrüstung, über die Umweltzerstörung bis zu alternativen Erziehungskonzepten. Als ein Zentrum der Opposition in der DDR stand der Friedenskreis unter besonderer, massiver Beobachtung der staatlichen Stellen. Zahlreiche Mitglieder des Friedenskreises übernahmen 1989/90 in der Zeit der Wende in der DDR politische Funktionen in den neu gegründeten Parteien und Bürgerbewegungen.

Amalienpark

Pankow wurde 1311 zum ersten Mal in einer Urkunde erwähnt, 1370 von der Stadt Berlin/Kölln gekauft und 1691 von Kurfürst Friedrich III. erworben. 1688 gründeten Hugenotten in einem Nachbardorf von Pankow die Kolonie Französisch Buchholz. Im 19. Jahrhundert wandelte sich das Dorf Pankow zu einem Ausflugsort. Wohlhabende Berliner ließen sich für die Sommerfrische Villen errichten, die noch heute das Bild Pankows prägen. 1895 erwarben Investoren das Gelände des ehemaligen Gutshofes Stosch, auf dem die »Landhaus-Baugesellschaft Pankow« 1896/97 unter der Leitung ihres Direktors, des Architekten Otto March, das Gebäudeensemble Amalienpark errichten ließ. Die Baugesellschaft plante und finanzierte die Mietshäuser, die an verschiedene Besitzer übereignet wurden. Die um einen parkartigen Platz mit altem Baumbestand gruppierten neun villenartigen Doppelhäuser sind dem englischen Landhausstil nachempfunden. Ihren Namen erhielt die repräsentative Wohnanlage nach der Prinzessin Anna Amalia von Preußen (1723–1787), der jüngsten Schwester König Friedrichs II. (1712–1786). Die Wohnanlage wurde ab 1990 originalgetreu saniert. Teilweise sind die vier- bis fünfeinhalb Zimmer großen 80 Wohnungen über zwei Etagen angelegt. Sie werden heute von der gemeinnützigen »Walter und Margarete Cajewitz Stiftung« vermietet, die zum Zweck der Senio-

renbetreuung in Pankow Immobilien verwaltet (www.cajewitz-stiftung.de). Die Überschüsse aus den Mieteinnahmen kommen den vier Senioren-Zentren zugute. Der Verein »Kunst und Literatur Forum Amalienpark« (www.amalienpark.de) mit Galerie, Literaturforum und Kunstwerkstatt mit der Handpresse Pankow bietet Künstlern, Literaten und Kunstinteressierten im Herzen von Pankow eine anregende Stätte der Begegnung und des Austausches.

Otto March wurde 1845 in Charlottenburg geboren und ist dort 1913 gestorben. Die Familie besaß von 1836 bis 1902 im damals noch selbstständigen Charlottenburg ein Tonwarenfabrik, für die auch Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) Entwürfe angefertigt hatte. Nach bestandem Abitur am Friedrichwerderschen Gymnasium begann Otto March 1866 eine Maurerlehre, studierte, unterbrochen durch den Kriegsdienst 1870/71, von 1868 bis 1876 an der Bauakademie und am Polytechnikum Wien, legte das Baumeisterexamen ab, war bei der Ministerial-Baukommission angestellt und arbeitete ab 1880 als Privatarchitekt. Als Mitglied des Ausschusses für Groß-Berlin (seit 1907), der Akademie des Bauwesens (seit 1899) und der Akademie der Künste (seit 1908, ab 1912 Senatsmitglied) engagierte er sich für eine rechtzeitige städtebauliche Planung einer Groß-Gemeinde Berlin. Der Architekt ist unter anderem auch bekannt durch die Innengestaltung des Französischen Doms am Gendarmenmarkt (1905) und für das »Deutsche Stadion« (1913). Die Söhne Werner (1894–1976) und Walter March (1898–1969) waren ebenfalls als Architekten in Berlin tätig. Werner March wurde beauftragt, das »Deutsche Stadion« zu überarbeiten. Er ließ es 1934 abreißen und baute bis zu den Olympischen Spielen 1936 das neue Olympiastadion.

Das Kavalierhaus (Breite Straße 45) aus der Zeit des friderizianischen Rokoko ist eines der ältesten Baudenkmale in Pankow. Das siebenachsige Gebäude mit Krüppelwalmdach und barocker Freitreppe erinnert an die Häuser der Hölflinge, so genannte Kavalierhäuser, wurde aber um 1770 als Sommersitz eines Kaufmanns errichtet. Hausbesitzer waren unter anderen der Kaufmann Carl Philipp Möring (1753–1837), der in der 1814 erbauten Orangerie (Architekt: Ludwig Friedrich Catel, 1776–1819) eine der ersten Dampfheizungen in Deutschland einbauen ließ, sowie der Begründer der Hausbibliothek der

Hohenzollern, Charles Duvinage (1804–1871). Ab 1866 gehörte das Haus bis 1939 der Familie des Schokoladenfabrikanten Richard Hildebrand (darum auch Hildebrandsche Villa genannt). Ab 1947 nutzte das Haus die Sozialhilfe Groß-Berlin, seit 1953 war es ein Schulhort. 1998 wurde das Kavalierhaus von der Caritas-Krankenhilfe Berlin e.V. erworben und denkmalgerecht saniert. Eine Ausstellung dokumentiert die Entwicklung des Hauses. Die vier Putti-Kopien im Vorgarten symbolisieren die Temperamente der menschlichen Psyche. Die Originale wurden im 18. Jahrhundert vom Dresdner Hofbildhauer Gottfried Knöffler (1715–1779) geschaffen und befinden sich in der Skulpturensammlung des Bodemuseums.

Das Freibad Pankow an der Wolfshagener Straße nördlich des Amalienparks wurde 1958 bis 1960 errichtet (Architekten: Walter Hinkefuß, Heinz Graffunder, Joachim Streichhahn) und 1973/74 um eine Schwimmhalle erweitert (Architekten: Karl Ernst Swora, Gunter Derdau).

Brosepark

Das um 1220 gegründete Angerdorf Niederschönhausen wurde 1375 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. Von der einstigen Dorfanlage entlang der heutigen Dietzgenstraße ist nichts mehr erhalten. Das in Niederschönhausen mit seinem Schlosspark ist das bedeutendste Denkmalensemble des Bezirks Pankow (Fußweg: Dietzgenstraße Richtung Süden). Um 1750 ließ Königin Elisabeth Christine (1715–1797), die Gemahlin König Friedrichs II., westlich des Schlossgeländes die »Königin Plantage« errichten, eine Anpflanzung von Maulbeer- und Obstbäumen. 1763 wurden an der Plantage zwölf Kolonistenfamilien vor allem aus Böhmen angesiedelt, die in den Gärten der Königin arbeiten sollten. 1791 erhielt die Kolonie den Namen Schönholz. Ab 1920 wurde der Volkspark Schönholzer Heide angelegt. Auf seinem Gebiet befindet sich das Sowjetische Ehrenmal für 13200 Soldaten und Offiziere, die im März/April 1945 bei der Befreiung Berlins vom Nazi-Regime gefallen waren.

Der Brosepark an der Dietzgenstraße (Josef Dietzgen, 1828–1888, Publizist und Philosoph) ist seit 1920 für die Öffentlichkeit zugänglich. 1764 war hier für den Pankower Küster Johann Gottfried Palm ein kleines Haus als Alterssitz gebaut worden. Ab 1789 erweiterte der Berliner Bankier Christoph Christian Engel das Palmsche Anwesen zu seinem Sommersitz. Er kaufte

Land hinzu, errichtete nördlich des Küsterhauses ein größeres Wohnhaus, von dem heute nur noch die Treppe auf der Parkseite erhalten ist. Der vier Hektar große Park ist nach der Berliner Bankiersfamilie Brose benannt. Christian Wilhelm Brose (1781–1870) erwarb das Anwesen 1818. Er ließ das Häuserensemble nach Anregungen des mit ihm befreundeten Architekten Karl Friedrich Schinkel (1781–1841) umgestalten, vergrößerte den Garten und legte einen Landschaftspark an. Der gesellige Bankier Brose empfing auf seinem Sommersitz Politiker, Schriftsteller, Wissenschaftler und Künstler, wie die Bildhauer Christian Daniel Rauch (1777–1857) und August Kiss (1802–1865), den Schriftsteller Ludwig Tieck (1773–1853), den Maler Franz Krüger (1797–1857), den Kaufmann und Kommunalpolitiker Carl Knoblauch (1793–1859) sowie den preußischen Gewerbepolitiker Peter Christian Wilhelm Beuth (1781–1853), nach dem seit 1897 die Straße benannt ist, die den Brosepark im Norden begrenzt. Hier steht das »Schweizer Haus« (Dietzgenstraße 56), das seinen Namen nach der ursprünglichen Holzverkleidung im Schweizer Stil erhielt. Die Bankiersfamilie Brose hatte das Haus dem Begründer (1821) der Berliner Gewerbeschule als Sommerhaus überlassen. Beuth ließ das Gebäude nach Entwürfen Schinkels umbauen und bewohnte es bis zu seinem Tode. Broses Nachkommen verkauften den Park 1919 der Gemeinde Niederschönhausen. Von dem Häuserensemble überstand den Zweiten Weltkrieg nur das Küster-Palm-Haus, das 1988 baupolizeilich gesperrt und abgetragen wurde. 1993/94 wurde das Küster-Palm-Haus (Brosehaus, Dietzgenstraße 42 – geöffnet: Mittwoch und Sonntag, 14.00 bis 17.00 Uhr, sowie zu den Veranstaltungen) mit Sponsorengeldern und mit Unterstützung des Berliner Senats rekonstruiert. Seitdem hat der »Freundeskreis der Chronik Pankow e.V.« das Nutzungsrecht an dem denkmalgeschützten Haus. Der Verein widmet sich vor allem der Heimatgeschichte. Sein jetziges Aussehen erhielt der Brosepark in den Jahren 1985 bis 1987. Ein Spaziergang im Park lohnt sich zu jeder Jahreszeit. 298 Bäume sind als erhaltenswert eingestuft, eine Flusszeder wurde zum Naturdenkmal erklärt. Daneben finden wir eine Reihe Pflanzen, die im Berliner Stadtgebiet selten anzutreffen sind. Die seit 1976 am Parkeingang stehende Bronzeplastik »Mutter und Kind« (1911) schuf Reinhold Felderhoff.

Dem Park gegenüber (Dietzgenstraße 51/53)

steht das zwischen 1980 und 1985 sanierte Denkmalensemble mit dem »Holländerhaus«. Bereits 1802 hatte hier die Bankiersfamilie Fetschow ein Grundstück an der früheren Dorfstraße erworben, auf dem sie 1816 ein einstöckiges Haus bauen ließ. 1851 übernahm das Gebäude der Fabrikant und Kunstschlossermeister Carl Friedrich August Hauschild aus Berlin, der es zu dem »Holländerhaus« aufstockte. Im zweiten Obergeschoß ließ er einen »Rittersaal« mit bemalter Holzbalkendecke und Wandtäfelung einbauen und zur Platanenstraße einen reich verzierten Balkon anfügen.

Hinter dem Nordgraben an der westlichen Seite der Blankenfelder Chaussee (nördliche Verlängerung der Dietzgenstraße) befindet sich die Botanische Anlage Pankow. Einst als Rieselfelder, ab 1909 als Schulgarten und ab 1952 als Zentralstation Junge Naturforscher genutzt, wird das Gelände seit 1977 von der Humboldt-Universität zu Berlin betreut und ist seit 1994 Gartendenkmal und seit 1995 öffentliche Parkanlage. Sehenswürdigkeiten sind die »Geologische Wand«, ein Querschnitt der Erdkruste und eine Gesteinsammlung, sowie der jährlich Ende Juni/Anfang Juli nur nachts wenige Stunden blühende mittelamerikanische Schlangenkaktus »Königin der Nacht«.

Bürgerpark

Der Bürgerpark an der Wilhelm-Kuhr-Straße (bis 1915 Spandauer Straße) ist seit über 100 Jahren einer der beliebtesten Erholungsorte der Pankower Bürger. 1856 erwarb der Gründer der »Berliner Börsenzeitung« (1855), Dr. Hermann Killisch von Horn (1821–1886), das neben dem Dorf Pankow gelegene Grundstück an der Panke, auf dem seit dem 16. Jahrhundert eine Mühle stand. Das Mühlenhaus wurde zum Familiensitz umgebaut. 1863/64 kaufte Killisch von Horn weitere Bodenflächen hinzu. Die mitten durch das Gebiet führende Spandauer Straße wurde an die südliche Grenze des Geländes verlegt. 1868 stellte Killisch von Horn als Obergärtner Wilhelm Perring (1838–1907) ein, den späteren technischen Leiter des Botanischen Gartens. Er schuf bis 1871 einen Landschaftspark mit seltenen Bäumen und Pflanzen und künstlich aufgeschütteten Hügeln, zwischen denen sich heute ein Tiergehege befindet. Es gab das Herrenhaus, eine Orangerie, Pavillons, Gewächshäuser, einen Aussichtsturm mit Fahne, Teiche, eine Fasanerie, eine Indische

Pagode, eine unterirdische Grotte mit Zugang zur Panke, eine Vielzahl von Statuen. Das neben dem alten Friedhof stehende dreiteilige Haupteingangstor im italienischen Stil ist eines der Wahrzeichen Pankows. Sein schmiedeeisernes Torgitter stammt noch aus der Bauzeit. Das auch Kastellanhaus genannte Torhaus rechts neben dem Eingangstor wurde im Stil des Herrenhauses errichtet. Ab 1876 verbrachte Killisch von Horn einen zunehmend größeren Teil des Jahres in Reuthen (Niederlausitz).

Auf dem 1841 angelegten ersten Gemeindefriedhof Pankows an der Wilhelm-Kuhr-Straße wurden neben anderen bekannten Pankower Bürgern auch Wilhelm Perring (Grab eingeebnet) und in einem 1904 vom Pankower Maurermeister Christian Friedrich Malingriax errichteten Mausoleum Hermann Killisch von Horn beigesetzt.

Im Februar 1907 kaufte die Gemeinde Pankow unter ihrem von 1906 bis 1914 amtierenden Bürgermeister Wilhelm Kuhr (1865–1914) den Privatpark. Noch im selben Jahr eröffnete im ehemaligen Gärtnerhaus ein Restaurantbetrieb. Am 25. August 1907 wurde der Bürgerpark eröffnet und in den folgenden Jahren weiter ausgebaut. So wurde das Restaurant vergrößert, ein Musikpavillon erbaut, Spiel- und Tennisplätze sowie Toilettenhäuschen errichtet. Das Restaurant diente im Ersten Weltkrieg als Reservelazarett. 1923

wurde der Park nördlich der Panke erweitert. 1945 trafen mehrmals Bomben Park und Gebäude. 1955 eröffnete die für Berlin einzigartige Parkbücherei. Das Herrenhaus wurde 1961, das Obergärtnerhaus 1965 abgerissen und der Park zwischen 1965 und 1967 durch den Gartenbauingenieur Erwin Stein weitgehend umgestaltet.

In der Wilhelm-Kuhr-Straße 3 befand sich ab 1927 die Glasinstrumentenfabrik von Reinhold Burger (1866–1954), die der Erfinder der Thermosflasche 1894 gegründet hatte und bis zu seinem Tod leitete. Das Patent hatte er 1903 angemeldet, das Warenzeichen »Thermosflasche« 1904 schützen lassen. Aber schon 1909 verkaufte er Patent und Warenzeichen zu einem hohen Preis, darunter die Auslandsrechte in die USA, von wo aus die Thermosflasche ihren Siegeszug um die Welt antrat.

Die Wollankstraße ist seit 1883 nach dem langjährigen Pankower Amtsvorsteher Adolf Friedrich Wollank (1833–1877) benannt. Davor hieß sie seit 1703 Prinzenweg, ab 1876 Prinzenstraße. Die Familie des Gutsbesitzers besaß nördlich von Berlin große Ländereien. Die Hofanlage des um 1860 entstandenen, 2001 denkmalgerecht sanierten Anwesens der Alten Bäckerei Hartmann (Wollankstraße 130) erinnert an den dörflichen Ursprung Pankows. Die Familie Hartmann betrieb die Bäckerei von 1875 bis



Das Bürgerparktor wurde nach umfangreicher Sanierung im August 2007 mit einem große Fest wiedereröffnet.

1964. Heute befinden sich hier eine Begegnungsstätte, das Museum für Kindheit in Pankow und eine Schaustelle traditionellen Handwerks. Das Anwesen des Franziskanerklosters (Wollankstraße 18/19) ist seit 1921 im Besitz der Franziskaner. Es ist das einzige Kloster der Schlesischen Ordensprovinz, das deutsch geblieben ist. In den nach der Wende in der DDR frei gewordenen Wohnungen der Vorderhäuser richteten die Ordensbrüder 1991 eine Suppenküche für Bedürftige ein, in der täglich bis zu 500 Gäste ein Mittagessen erhalten. Der S-Bahnhof Wollankstraße stellte seit dem Bau der Berliner Mauer (13.8.1961) eine Besonderheit unter den S-Bahnhöfen dar: Er lag direkt an der Sektorengrenze auf Ost-Berliner Gebiet und hatte einen offenen Zugang auf West-Berliner Seite. Er gehörte zum westlichen Teilnetz der S-Bahn und war für DDR-Bürger geschlossen. Im Januar 1962 wurde unter dem Bahnhof einer der unterirdischen Fluchttunnel entdeckt, wie sie gerade in den ersten Jahren nach dem Mauerbau von West-Berliner Seite aus errichtet worden waren.

Jüdisches Waisenhaus Pankow

Jüdisches Leben gibt es in Pankow seit Mitte des 19. Jahrhunderts. In den 1920er Jahren gehörten zur jüdischen Gemeinde von Pankow mehrere Synagogen, das Altersheim für die jüdischen Taubstummen, Heime für Säuglinge, auszubildende Mädchen und Lehrlinge sowie das Waisenhaus in der Berliner Straße 120/121. Vorgänger des »II. Waisenhauses der Jüdischen Gemeinde zu Berlin in Pankow«, wie es seit 1890 hieß, war die 1882 eröffnete Erziehungsanstalt für jüdische Waisenknaben in Pankow. 1911 vernichtete ein Brand den Dachstuhl des alten Hauses, das abgerissen werden musste. Das repräsentative neue Gebäude wurde ab 1912 durch den Gemeindebaumeister Alexander Beer (1873–1944 Theresienstadt) im neobarocken Stil errichtet. Es wurde 1913 eingeweiht.

Das großzügig ausgestattete Waisenheim besaß auch eine Schule und einen Synagogenraum mit einer prunkvollen, heute restaurierten Kassettendecke, die der Zigarettenfabrikant Josef Garbáty-Rosenthal (1851–1939) gestiftet hatte. 1906 war der Unternehmer mit seiner Fabrik von der Schönhauser Allee auf ein dem Jüdischen Waisenhaus benachbartes Grundstück umgesiedelt. 1938 zwangen die Nazis die Garbáty-Familie ihren Besitz zu verkaufen. Die Familie emigrierte 1939 in die USA. Josef Garbáty-Rosenthal

starb im selben Jahr in Berlin. Die Villa in der Berliner Straße 126/127, in der Garbáty seit 1901 wohnte, wurde ebenfalls »arisiert«. Von 1945 bis 1989 nutzte Bulgarien die Villa als Botschaftsgebäude. Zu Ehren des sozial engagierten Firmengründers wurde 2000 der Platz vor den Bahnhöfen der S- und U-Bahn (eröffnet 1914 bzw. 2000) nach Garbáty benannt, 2002 das Denkzeichen auf dem Garbátyplatz eingeweiht und 2003 eine Erinnerungsplatte in den Boden eingelassen.

Das Waisenhaus, in dem bis zu 100 Kinder ein Zuhause gefunden hatten, wurde 1940 zwangsweise geschlossen, 1942 von der SS beschlagnahmt und ab 1943 vom SS-Reichssicherheitshauptamt als Zentrale Sichtvermerkstelle genutzt. Nahezu die Hälfte aller Kinder, Lehrer und Angestellten, die damals im Waisenhaus gelebt und gearbeitet hatten, wurde 1942/43 in Vernichtungslagern ermordet. Wenigen Waisenkindern gelang mit Hilfe ihrer Lehrer die Flucht. Eine Gedenkwand in der Bibliothek des ehemaligen Waisenhauses erinnert heute an die während der Zeit der Nazidiktatur deportierten und ermordeten etwa 600 jüdischen Pankowerinnen und Pankower.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 waren in dem Haus das Bezirksamt Pankow, ab 1950 der Deutsche Sportbund, ab 1952 die polnische und von 1971 bis 1991 die kubanische Botschaft untergebracht. Die gemeinnützige »Dr. Walter und Margarete Cajewitz Stiftung«, die zum Zweck der Seniorenbetreuung in Pankow Immobilien verwaltet, kaufte 1999 das leer stehende Gebäude und ließ es nach historischem Vorbild restaurieren. 2001



Im Jahre 1882 wurde das spätere „II. Waisenhaus der Jüdischen Gemeinde zu Berlin“ als Erziehungsanstalt für jüdische Waisenknaben eröffnet.

wurde das Haus als Begegnungsstätte und modernes Kulturzentrum, mit einem Veranstaltungssaal (dem ehemaligen Synagogenraum) und der öffentlichen Janusz-Korczak-Bibliothek (mit 90 000 Medieneinheiten), sowie Sitz sozialer Einrichtungen wieder eröffnet. Ein Förderverein Jüdisches Waisenhaus e.V. pflegt Stätten jüdischer Kultur und erforscht jüdisches Leben in Pankow, das in dem Gebäude eine Gedenkstätte hat. Den 2002 rekonstruierten Schriftzug am Haus stiftete Thomas Garbáty, Enkel Josef Garbáts. Die Granit-Skulptur »Der Steinhändler«, dessen Name ein von dem Schriftsteller Thomas Brasch (1945–2001) stammendes Wortspiel aus »Stein« und »Hände« ist, schuf der Berliner Bildhauer und Maler Alexander Polzin in Israel.

Gegenüber dem ehemaligen Waisenhaus befindet sich das Hauptpostamt Pankow, das die Deutsche Reichspost ab 1919 für die damals noch eigenständige Gemeinde Pankow auf einem früheren Pfarracker errichtet hatte. Die repräsentative Post, deren Entwurf dem Pankower Architekten und Maurermeister Carl Schmidt zugesprochen wird, wurde 1923 feierlich eröffnet.

Rathaus Pankow

Am Ortskern von Pankow ist noch das für die Mark Brandenburg typische Angerdorf zu erkennen: mit Dorfplatz, um sie herum führenden Straßen und der Kirche. Das Rathaus an der Breite Straße steht am westlichen Ende des früheren Pankower Angers. Die Breite Straße hieß vor 1871 einfach Dorfstraße, zwischen 1971 und 1991 war sie nach dem ersten DDR-Kulturminister und Verfasser der DDR-Nationalhymne »Auferstanden aus Ruinen«, dem Dichter Johannes R. Becher (1891–1958), benannt, der am Majakowskiring wohnte.

Im 19. Jahrhundert entwickelte sich das Angerdorf Pankow zu einem von Adel und Bürgertum bevorzugten Ausflugs- und Erholungsort. Die noch heute das Aussehen des Ortes prägenden Villen entstanden. Wie eine Fabrikbesitzerfamilie in Pankow wohnte, zeigt die Dauerausstellung »Bürgerliches Wohnen um 1900 am Beispiel der Familie Heyn« in der Heynstraße 8 (Weg: Neue Schönholzer Straße Richtung Florastraße; Öffnungszeiten: Di, Do, Fr 10 bis 18 Uhr). Die Nähe zum Schloss Schönhausen im benachbarten Niederschönhausen, das Kurfürst Friedrich III. (1657–1713, ab 1701 König in Preußen Friedrich I.)

1691 erworben hatte, verband Pankow seither mit dem Machtzentrum Berlin. Ab 1872 durften die Pankower ihre Gemeindevertretung wählen. Der letzte Gemeinde- und erste Ortsvorsteher, Schlachtermeister Friedrich Neumann, amtierte von 1871 bis 1890 noch ehrenamtlich und unbezahlt. Gemeindebüro und Standesamt befanden sich auf seinem Grundstück in der Schlossstraße (heute Ossietzkystraße). Um 1890 hatte Pankow nach Charlottenburg das höchste Steueraufkommen aller Berliner Umlandgemeinden. Die Einwohnerzahl war sprunghaft angestiegen (1801: 286, 1858: 1603, 1895: 11 932, 1900: 21 524). Bis 1903 befanden sich Gemeindehaus und Dienstwohnung des von 1892 bis 1906 amtierenden ersten Pankower Bürgermeisters Richard Gottschalk (1846–1908) in der Breite Straße 5. Er war der erste Berufsbeamte der Pankower Gemeindeverwaltung und hatte den Bau des Rathauses angeregt. Das gewachsene Selbstbewusstsein der Pankower Bürger verlangte nach einem repräsentativen Verwaltungsbau.

1896 erwarb die Gemeinde das Grundstück in der Breite Straße. Am 12. Juli 1901 wurde der Grundstein gelegt und am 18. April 1903 das neue Rathaus mit einem Festessen offiziell eingeweiht, bei dem die Ehefrauen der eingeladenen Honoratioren von der Empore aus zusehen mussten. Neben den damals 90 Büroräumen, drei Sitzungssälen und der Dienstwohnung des Bürgermeisters gibt es noch heute in dem Bau den Ratskeller und das Standesamt, die im Herbst 1902, ein halbes Jahr vor der Einweihung, eröffnet wurden.

Den Architekturwettbewerb für das Rathaus hatte der Pankower Architekt Wilhelm Johow (1874–1960) gewonnen. Der dreigeschossige Verblendbau weist Elemente unterschiedlicher Stilrichtungen auf (Eklektizismus). Er besteht aus roten Klinkersteinen und rotem Sandstein und besitzt einen Sockel aus schlesischem Granit. Das Rathausdach war ursprünglich mit Kupfer gedeckt, das im Ersten Weltkrieg als kriegswichtiger Rohstoff wieder entfernt wurde. Die Figur »Der Sämann« schuf der Pankower Bildhauer Viktor Burbott. Die Sandsteinplastiken des Pankower Bildhauers Sponar (Atelier Breite Straße 3) auf den turmartigen Vorsprüngen stellen die Bürgertugenden »Gerechtigkeit«, »Bürgerfleiß«, »Bürgerehre« (Kopie, 1987) und »Mildtätigkeit« dar.

Das Rathaus erlebte mehrere Um- und Ausbauphasen. 1908 bis 1910 und 1919 wurden weitere

Räume errichtet, 1918 bis 1920 der Ostflügel angebaut (Architekten: Carl Fenten, Rudolf Klante), 1927 bis 1930 der westliche Anbau errichtet (Rudolf Klante, Alexander Poetschke), in dem Büros, Verwaltungsbibliothek, Archiv, Stadtbank und ein Polizeirevier untergebracht waren. 1937 wurden das Ziegeldach durch ein Schieferdach ausgetauscht und der Ratskeller ausgebaut, zwischen 1952 und 1983 verschiedene Aus- und Einbauten (Fahrstuhl) vorgenommen, 1978 die Rathaustürme in Kupfer neu eingedeckt sowie 1989 zum dritten Mal seit 1903 die Treppenhausfenster neu gestaltet

Das Trauzimmer des Standesamtes entwarf der Architekt und Stadtbaurat Ludwig Hoffmann (1852–1932), der Begründer des Berliner Kommunalbaus. Es befand sich ursprünglich in dem 1899 bis 1902 errichteten, 1974 abgerissenen Standesamt Fischerstraße (An der Fischerbrücke 1a) in Berlin-Mitte. 1979 wurde das umfassend restaurierte und teilweise ergänzte Trauzimmer in das Rathaus eingebaut. Die Ölbilder stammen von Ludwig von Hofmann (1861–1945), die Schnitzarbeiten der eichenen Wandpaneele und die Kassettendecke von Ernst Westphal (1851–1926).

Schloss Schönhausen

Das Schloss Schönhausen mit dem Schlosspark im Stadtteil Niederschönhausen ist das bedeutendste Denkmalensemble des Bezirks. Um 1220 gegründet, wurde »Nydderen Schonhusen« 1375 zum ersten Mal urkundlich erwähnt. 1691 erwarb Kurfürst Friedrich III. (1657–1713, ab 1701 König in Preußen Friedrich I.) das Gut Niederschönhausen. Ein bereits seit 1664 vorhandenes »Kleines Palais« wurde ab 1691 vom Oberbaudirektor Johann Arnold Nering (1659–1695) und ab 1704 durch den Hofarchitekten Eosander von Göthe (1669–1728) zu einem repräsentativen Sommersitz umgebaut. Das dreiflügelige Schloss mit seiner erweiterten Gartenanlage war bis zum Tod König Friedrich I. ein Zentrum höfischen Lebens. Während der Regentschaft des »Soldatenkönigs« Friedrich Wilhelm I. (1688–1740) blieb Schloss Schönhausen ab 1713 ungenutzt und verwahrloste. 1740 schenkte König Friedrich II. (1712–1786) Schloss und Garten seiner aus Wolfenbüttel stammenden Gemahlin Elisabeth Christine (1715–1797). Nach dem Willen des Königs von ihm getrennt lebend, wohnte hier die Königin in den Sommermonaten bis zum ihrem Tod. Nach den Verwüstungen des Sieben-

jährigen Krieges (1756 bis 1763) veranlasste Elisabeth Christine den erneuten Ausbau des Schlosses. Der aus Amsterdam stammende Baumeister Johan Boumann d.Ä. (1706–1776) gab dem Schloss 1763/64 seine heutige Gestalt.

Ab 1920 wurde der Volkspark Schönholzer Heide angelegt. Auf seinem Gebiet befindet sich das Sowjetische Ehrenmal für 13200 Soldaten und Offiziere, die im März/April 1945 bei der Befreiung Berlins vom Nazi-Regime gefallen waren.

Nach dem Tod Elisabeth Christines nutzten Mitglieder des Königshauses das Schloss als Sommersitz. 1828 bis 1831 gestaltete der Gartenarchitekt Peter Joseph Lenné (1789–1866) den Rokokogarten der Königin zu einem weitläufigen Landschaftspark im englischen Stil um. Ab 1840 waren Schloss und Park Witwensitz der Fürstin Liegnitz, geborene Auguste Gräfin von Harrach (1800–1873). Sie war seit 1824 in morganatischer Ehe »zur linken Hand« die Gemahlin von König Friedrich Wilhelm III. (1770–1840). An der Nordseite entstand um 1855 das Hofgärtnerhaus im italienischen Landhausstil. 1920 ging das Schloss in den Besitz des preußischen Staates über. Es wurde als Ausstellungsbau für den »Künstlerbund Norden« zwischengenutzt und 1935/36 unter der Leitung von Oberbaurat Erich Schonert für Ausstellungen der »NS-Reichskammer der bildenden Künste« umfassend saniert. 1938 lagerte hier ein großer Teil der Werke aus der NS-Propagandaausstellung »Entartete Kunst«, die auf dem Weltmarkt verkauft werden sollten. Den Zweiten Weltkrieg hatte



Das Schloss Schönhausen mit seiner erweiterten Gartenanlage war unter Friedrich Wilhelm I. das Zentrum höfischen Lebens.

Schloss Schönhausen fast unbeschädigt überstanden. 1946 diente es vorübergehend als Internat der sowjetischen Militäradministration (SMAD). Ab 1949 wurde es zum Amtssitz des ersten Präsidenten der DDR, Wilhelm Pieck (1876–1960), umgebaut, der hier ab 1953 residierte. Es entstanden eine Umfassungsmauer, Wachhäuser an den Zufahrten, die Präsidialkanzlei und Garagen. 1960 wird das Schloss Sitz des DDR-Staatsrates, eine Art kollektives Staatsoberhaupt, und nach umfassenden Umbauarbeiten 1965 erstes Gästehaus der DDR-Regierung. Von Dezember 1989 bis März 1990 tagte im Konferenzgebäude (»Haus Berlin«, Gedenktafel) der Zentrale Runde Tisch der DDR. Im Juni 1990 fand hier die zweite Runde der »Zwei-plus-Vier-Verhandlungen« der Außenminister zur Herstellung der Deutschen Einheit statt. Der Schlosspark ist seit 1991 wieder für die Bevölkerung geöffnet.

Die Bürgervillen an der früheren Viktoria- und Kronprinzenstraße, dem heutigen Majakowskiring, wurden 1945 von der sowjetischen Besatzungsmacht für ihre Offiziere und aus der Emigration zurückgekehrte Persönlichkeiten beschlagnahmt und zwangsgeräumt. Die beiden Ringstraßen erhielten 1950 den Namen des russischen Dichters Wladimir Majakowski (1893–1930). Nach der DDR-Gründung 1949 lebten in dem Sperrgebiet (aus dem Russischen übersetzt auch »Städtchen« genannt) hohe Funktionäre der SED und der DDR-Staatsführung. Die Villa Nr. 28 (1975 abgerissen) bewohnte SED-Generalsekretär Walter Ulbricht (1893–1973). Seine Ehefrau Lotte Ulbricht (1903–2002) zog nach dem Tod ihres Mannes 1973 in das Haus Nr. 12. Im Haus Nr. 29 wohnte Präsident Wilhelm Pieck, in Nr. 34 der Dichter und Kulturminister Johannes R. Becher (1891–1958), in Nr. 46/48 der erste Ministerpräsident Otto Grotewohl (1894–1964) und in Nr. 58 zeitweilig SED-Politbüromitglied Erich Honecker (1912–1994). In der Homeyerstraße 13 lebten der Schriftsteller und Präsident der DDR-Akademie der Künste Arnold Zweig (1887–1968) und der Autor Hans Fallada (1893–1947) in dem 1994 nach ihm benannten Rudolf-Dietzen-Weg 19 (früher Majakowskiweg, Eisenmengerweg, Prinz-Heinrich-Straße). 1960 verlegte die SED-Führung ihren Wohnsitz in die Waldsiedlung bei Wandlitz nördlich von Berlin.

Prenzlauer Berg

Bezirksamt Pankow

In den Gründerjahren 1870 bis 1890 wuchs die Berliner Bevölkerung stark an. Die Industrialisierung verstärkte die sozialen Probleme. Massenarmut, Mangelkrankheiten und Obdachlosigkeit mussten bewältigt werden. So wurden an der Prenzlauer Allee 63–79/Ecke Straße 13b (ab 1891 Fröbelstraße – Friedrich Fröbel, 1782–1852, Pädagoge, Begründer des Begriffs und der Institution Kindergarten) zeitgleich ein Hospital und Siechenhaus sowie ein Obdachlosenasyl errichtet. Die Architekten des Gebäudekomplexes waren Stadtbaurat Hermann Blankenstein und Vinzent Dylewski. Die mit roten und gelben Klinkern ausgeführten zahlreichen Backsteinbauten von Hermann Blankenstein (1829–1910) hatten das Berliner Stadtbild geprägt. Zu seinen Bauwerken gehören unter anderem die 14 Berliner Markthallen und 120 Schulen, darunter der heutige Kultur- und Bildungsstandort „prenzlauer 227“ (1886 als Gemeindegemeinschaft bezogen) mit dem Regionalmuseum des Bezirks Pankow, einer Bibliothek und einer Lehrstätte der Volkshochschule.

Das Städtische Friedrich-Wilhelm-Hospital und Siechenhaus (Haus 3, erbaut 1886 bis 1889) galt als Musteranstalt, denn es war nach den damals modernsten Standards des Gesundheitswesens errichtet worden. Hinter dem Verwaltungsgebäude an der Fröbelstraße schlossen sich Wirtschaftsgebäude mit Großküche und Waschanstalt sowie Bettenhäuser mit 500 Plätzen an. Die Gebäude waren zentralbeheizt, was damals selten war. Das Siechenhaus im Nordteil beherbergte 1000 Pflegeplätze. In der Kapelle an der Prenzlauer Allee bahrte man die Verstorbenen auf. 1934 wurden Hospital und Siechenhaus an den Stadtrand nach Berlin-Buch verlegt. Nach der Errichtung der NS-Diktatur 1933 wurde die Kapelle zur Feierhalle umgewandelt. 1934 zog das Bezirksamt Prenzlauer Berg ins Haus 3.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges im Mai 1945 wurde das Gelände des Bezirksamtes von der Roten Armee requiriert und mit einem Zaun umgeben. Die Kapelle bezog die Kommandantur der Sowjetischen Militäradministration in Deutschland (SMAD) für den Stadtbezirk Prenzlauer Berg. Im Keller des Hauses 3 inhaftierte und verhörte der sowjetische Geheimdienst NKWD Menschen, denen vorgeworfen wurde, ehe-

malige NS-Funktionsträger bzw. Gegner der sowjetischen Besatzungsmacht zu sein. 1950 übergab die SMAD einen Teil der Gebäude an die Berliner Bezirksverwaltung des Ministeriums für Staatssicherheit der DDR (MfS). Der Keller des Hauses 3 wurde mindestens bis 1956 als Haftstätte genutzt. Seit 2005 erinnert ein künstlerisches Denkzeichen von Karla Sachse sowie eine Informationstafel an die Opfer der Haftstätte. Durch eine Mauer abgetrennte andere Teile des Gebäudekomplexes übernahm der Rat des Stadtbezirks (entspricht als Verwaltungsbehörde etwa einem Bezirksamt) Prenzlauer Berg. Nach dem Auszug des MfS nutzte der Rat ab 1986 das gesamte Gelände. In Haus 9 zog die Kreisleitung Prenzlauer Berg der SED. Nach der Wende in der DDR 1989/90 befand sich hier das erste Arbeitsamt Prenzlauer Berg. Seit 2001 gehören die Gebäude zum Bezirksamt Pankow.

Das 1886/87 erbaute Städtische Obdach an der Fröbelstraße/Ecke Diesterwegstraße (Adolf Diesterweg, 1790–1866, Pädagoge und Schulpolitiker, führte den Begriff der Sozialpädagogik ein) diente der zeitweiligen Unterkunft Armer und Obdachloser. Es hieß im

Volksmund »Palme«, weil an seinem Eingang eine Kübelpalme stand. Im Verwaltungsgebäude konnten Familien unterkommen, Alleinstehende wurden in den dahinter liegenden 40 Schlafsälen untergebracht. Ein Saal hatte bis zu 70 Plätze, die oft überbelegt waren. Die ankommenden Obdachlosen wurden zuerst registriert und desinfiziert, danach bekamen sie eine Suppe mit Brot und eine Pritsche. Bis sechs Uhr morgens musste der Schlafplatz wieder verlassen werden. Die Nazis schlossen nach 1933 das Obdachlosenasyl und richteten hier ein Durchgangslager für ausländische Zwangsarbeiter ein. Seit 1940 ist das Gebäude ein Krankenhaus.

Das Zeiss-Großplanetarium (Prenzlauer Allee 80) wurde 1987 eröffnet. Es ist eines der größten Sternentheater in Europa. Herzstück des Hauses ist das Projektionsgerät »Cosmorama« von Carl Zeiss Jena im 23 Meter hohen Kuppelsaal. Es ist der modernste jemals von der DDR gebaute Projektor, der den Himmel in brillanter Darstellung sichtbar macht. In der Nähe des Planetariums standen drei riesige Gasbehälter eines früheren Gaswerks, die im Juli



Das Städtische Friedrich-Wilhelm-Hospital und Siechenhaus, heute das Bezirksamt Pankow, wurde seit seiner Eröffnung 1889 nach den modernsten Standards des Gesundheitswesens geführt.

1984 trotz Protesten von Bürgerinitiativen, welche die Gasometer als Industriedenkmal erhalten wollten, gesprengt wurden.

Ecke Schönhauser

Die Schönhauser Allee im Stadtteil Prenzlauer Berg beginnt dort, wo einst das Schönhauser Tor stand (Torstraße). Vom Schönhauser Tor führte eine Allee zum Schloss Schönhausen, nach dem Tor und Allee benannt sind. »Die Schönhauser«, wie die Berliner sagen, gilt als die Magistrale des Berliner Ostens.

Kastanienallee und Eberswalder Straße auf der östlichen Seite, Pappelallee und Danziger Straße auf der westlichen Seite bilden die wichtigste Straßenkreuzung der Schönhauser Allee. Die Kreuzung hat Filmruhm erlangt. Im Eckhaus der Kastanienallee hatten Pioniere der Kinematografie, die Brüder Skladanowsky, ihr Atelier. Bereits 1892 filmte Max Skladanowsky vom Dach des Hauses die Kreuzung. An das Ereignis erinnert ein in den Fußgängerweg eingelassenes Mosaik des Berliner Künstlers Manfred Butzmann.

Nach dem Titel des gleichnamigen Spielfilms wird die Straßenkreuzung auch »Berlin – Ecke Schönhauser« genannt. Der Film (DDR, 1957) schildert das Leben Ost-Berliner Teenager in der Zeit des Kalten Krieges. Ihr Treffpunkt ist unter dem Hochbahn-Bogen der U-Bahn-Station. Der Hochbahn-Bogen wurde aus Kostengründen errichtet, als 1910 die Trasse der Untergrund-Bahn (U-Bahn) zwischen Senefelderplatz und Vinetastraße oberirdisch gebaut wurde.

Der Berliner Prater an der Kastanienallee 7–9 entstand 1837 als Schenke an einem Fuhrweg weit vor

den Berliner Stadttoren. 1852 übernahm der Gastwirt Johann Friedrich Adolph Kalbo die Schenke und baute sie zu einem Bier- und Kaffeegarten aus. 1857 wurde ein Saalbau eröffnet. Auf einer Bühne im Garten traten Sänger und Artisten auf. Nach dem Vorbild des Wiener Vergnügungsparks nannten die Berliner das Lokal »Berliner Prater«, 1867 wurde der Name offiziell übernommen. 1869 erhielten die Betreiber des Prater-Gartenlokals, die Brüder Adolph und Louis Kalbo, die Theater-Konzession zur Aufführung von Lustspielen, Possen und Operetten. Um das Lokal herum entstanden viele Mietshäuser mit engen Hinterhöfen, Seiten- und Quergebäuden, so genannte Mietskasernen, in denen vor allem Arbeiterfamilien lebten. Der Berliner Prater wurde zu einer Kundgebungs- und Versammlungsstätte der deutschen Sozialdemokratie. Hier sprachen unter anderem August Bebel, Rosa Luxemburg und Clara Zetkin. Seit 1881 fuhr eine Pferdebahn durch die Kastanienallee. Immer mehr Berliner besuchten die Ausflugslokale der Gegend. 1919 übernahm den Prater die Schultheiss-Patzenhofer Brauerei, ab 1932 gehörte er den Berliner Kinobetrieben. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges 1945 spielte im Berliner Prater bis zum Wiederaufbau ihres Stammhauses am Rosa-Luxemburg-Platz die Volksbühne. Das Theater betreibt seit 1996 hier wieder eine Spielstätte. 1954 wiedereröffnet, war der Berliner Prater in der DDR-Zeit ein viel besuchtes Gartenlokal, ab 1967 auch Kreiskulturhaus des Stadtbezirks Prenzlauer Berg. Freilichtbühne, Lokal und Biergarten sind heute ein beliebter Treffpunkt und Veranstaltungsort.

Mehr als die Hälfte der Berliner Wohnungen hatte um 1900 keine eigene Toilette und kein Bad. Darum beschloss der Berliner Magistrat die Errichtung der V. Berliner Volksbade- und Reinigungsanstalt in der Oderberger Straße 57–59. Das Stadtbad wurde ab 1899 nach den Entwürfen des Architekten Ludwig Hoffmann (1852–1932) gebaut. Ludwig Hoffmann war seit 1896 als Stadtbaurat für die Errichtung einer Vielzahl bedeutender Gebäude, Brücken und Brunnen verantwortlich, wie für das Neue Stadthaus, das Märkische Museum, das Pergamonmuseum, den Märchenbrunnen im Volkspark Friedrichshain sowie für Gebäude des Klinikums Buch. So prägte Ludwig Hoffmann das gründerzeitliche Bild Berlins entscheidend mit. 1902 wurde das »Stadtbad Oderberger«, wie die Berliner sagten, eröffnet. Hier konnte man sich duschen und baden sowie in einer großen Halle schwim-



Quirliges Leben findet an der Kreuzung Danziger Straße/Ecke Schönhauser Allee, wo die U2 noch oberirdisch fährt, statt.

men. Das Reinigungsbad mit Schwimmhalle war eine wichtige Einrichtung zur Verbesserung der Hygiene und für die Erholung der in den Mietskasernen des Stadtbezirks Prenzlauer Berg lebenden Bevölkerung. Seit 1986 ist das Stadtbad geschlossen. Im Jahr 2000 gründete sich eine Genossenschaft, die das Stadtbad 2002 kaufte, um es zu sanieren. Bis dahin wird das Bad für Kulturveranstaltungen genutzt.

Ernst-Thälmann-Park

Die Wohnanlage Ernst-Thälmann-Park zwischen Danziger Straße, Greifswalder Straße und Prenzlauer Allee entstand 1986 als Vorzeigeprojekt der Konzeption eines »Sozialistischen Wohnens«. Das Bauensemble umfasst Plattenbauten mit über 1300 Wohnungen für 4000 Bewohner, Teichanlagen, drei Spielplätze, eine Schwimmhalle und Gebäude des ehemaligen Gaswerks.

Auf dem Gelände des heutigen Ernst-Thälmann-Parks war von 1872 bis 1874 die IV. Berliner Gasanstalt errichtet worden. Sie produzierte Gas für die Beleuchtung, die sich rasch entwickelnde Berliner Industrie und die Gasgeräte in den Privathaushalten. Zwischen 1882 und 1908 wurden zusätzlich sechs riesige Gasbehälter (Gasometer) errichtet.

In dem Gaswerk gewann man Leuchtgas aus Steinkohlen durch Erhitzen unter Luftabschluss (Steinkohlendestillation). Bevor das Gas in Gaszählerhäusern gemessen, in den Gasbehältern gespeichert und den Verbrauchern zugeführt werden konnte, musste man es von Verunreinigungen befreien. Dabei fielen Nebenprodukte an, wie Koks, der als Heizmaterial im Werk verwendet und verkauft wurde, sowie Teer, Naphthalin, Ammoniak und Schwefelwasserstoff, die die chemische Industrie verarbeitete. Das Werk produzierte ebenfalls Wassergas (ab 1908), Generatorgas (ab 1913) und Benzol (seit 1915). Die Gaswerker arbeiteten sehr schwer und mit hohem Risiko für ihre Gesundheit inmitten der qualmenden und stinkenden Fabrik. Gas, Staub und Ruß belasteten über Generationen die Bewohner der umliegenden Wohngebiete.

Bereits in den 1930er Jahren gab es Planungen, die IV. Gasanstalt zu schließen und das Gelände in einen Volkspark Prenzlauer Berg umzugestalten. Als erste Maßnahmen riss man an der heutigen Ella-Kay-Straße/Ecke Danziger Straße 1936 einen Gasbehälter ab und legte 1939 einen Park an. 1981

wurde die Gasproduktion im Gaswerk an der Danziger Straße (damals Dimitroffstraße) eingestellt und der Bau eines Wohngebietes mit Park beschlossen. Beim Bau mussten 90 000 Kubikmeter in 100 Jahren verunreinigten Bodens abgetragen werden. Bürgerforderungen für den Erhalt der Gasometer als technische Denkmale konnten deren Sprengung 1984 nicht verhindern.

Die Altbauten des ehemaligen Gaszählerhauses und des Verwaltungsgebäudes des Gaswerkes werden seit 1986 kulturell genutzt. Heute befinden sich hier das Theater unterm Dach, die Galerie parterre, das Veranstaltungshaus WABE und die JungenKunstWerkstätten. Das Ernst-Thälmann-Denkmal schuf auf Beschluss des SED-Politbüros der russische Bildhauer Lew Kerbel, der auch das Sowjetische Ehrenmal im Tiergarten (1946) mit entworfen hatte. Das 14 Meter hohe und 15 Meter breite Monument auf einem Sockel aus ukrainischem Granit wurde 1986 eingeweiht. Es ist 50 Tonnen schwer und besteht aus 200 Einzelteilen. Für seine Herstellung verbrauchte man so viel Bronze, wie die DDR damals in einem Jahr produzierte. Weil der Thälmann-Kopf Lenin, dem Führer der russischen Revolution von 1917, ähnlich sieht, wurde das Denkmal in der Bevölkerung auch »Lehmann« genannt.

Der aus Hamburg stammende Hafen- und Transportarbeiter Ernst Thälmann (1886–1944) wurde 1925 Vorsitzender der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und der KPD-Wehrorganisation Roter Frontkämpferbund (RFB), deren Mitglieder sich mit erhobener geballter Faust und dem Wort »Rot Front« grüßten. Ernst Thälmann war maßgeblich für den stalinistischen Kurs seiner Partei verantwortlich. Nach dem Verbot der KPD 1933 wurde der Reichstagsabgeordnete von den Nazis elf Jahre lang inhaftiert und 1944 im KZ Buchenwald ermordet.

Nach dem Ende der DDR 1990 begann eine Debatte um Abriss, Erhalt oder Veränderung des Denkmals. Zwei Bronzestelen mit Texten von Ernst Thälmann und Erich Honecker wurden entfernt. Eine Kommission des Berliner Senats empfahl 1993 den Abriss. Die Bezirksverordnetenversammlung Prenzlauer Berg beschloss das Monument abzutragen, die Parkanlage umzugestalten und die historische Persönlichkeit Thälmann angemessen zu ehren. 1995 stellte das Landesdenkmalamt Berlin die Bronzestelen unter Denkmalschutz.

Gethsemanekirche

Die Stargarder Straße wurde 1891 nach der Stadt Stargard benannt (heute Szczecinski in der polnischen Wojwodschaft Szczecin). Die Gethsemanekirche in der Stargarder Straße 77 ist die älteste evangelische Kirche im Stadtteil Prenzlauer Berg. Das damals noch weit vor dem Schönhauser Tor gelegene Grundstück gehörte Wilhelm Griebenow (1784–1865). Der Grundbesitzer besaß entlang der mit Linden bepflanzten Schönhauser Allee große Ackerflächen. 1887 stiftete seine Witwe der Gemeinde das Bauland für die Gethsemanekirche und für ein Pfarrhaus.

Die Gethsemanekirche entstand 1891 bis 1893 unter der Leitung des Oberbaurats August Orth (1828–1901). Der Baumeister zählt zu den bekanntesten Architekten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Er war ebenfalls am Bau der Zionskirche (1866 bis 1873) sowie zahlreicher anderer Kirchen in und außerhalb Berlins beteiligt. Auch die evangelische Kirche in Bethlehem entstand nach seinem Entwurf. Die Gethsemanekirche gilt als sein reifster Kirchenbau. August Orth war nach Studienjahren in Braunschweig, Berlin und München für Eisenbahngesellschaften, unter

anderem auch als Projektant der Berliner S-Bahn, und ab 1863 als Privatarchitekt tätig. Den Bau von Kirchen verband August Orth mit Forschungen zur Raumakustik. 1879 wurde er Mitbegründer der Vereinigung Berliner Architekten und Mitglied der Akademie der Künste Berlin und Wien.

Die Kaiser Wilhelm I. (1797–1888) und Wilhelm II. (1859–1941) unterstützten den Bau der Gethsemanekirche finanziell. Den Grundstein legte 1890 die letzte deutsche Kaiserin Auguste Viktoria (1858–1921). Das Kaiserhaus förderte großzügig den Bau von Kirchen in Preußen. Die Einweihung der Gethsemanekirche fand 1893 in Anwesenheit des Kaiserpaares statt. Den Namen Gethsemane (ein Garten am Ölberg in Jerusalem, wo Jesus verhaftet wurde und Todesangst durchlitt und überwand) hatte Kaiser Wilhelm II. aufgrund eines Ersuchens des Gemeindegemeinderates bestimmt. Mit der Errichtung des neuen Gotteshauses beschleunigte sich die vollständige Bebauung des Quartiers bis zum Jahre 1900.

Während der Nazidiktatur 1933 bis 1945 war die Gethsemanekirche ein Zentrum der nationalsozialistisch gesinnten Deutschen Christen (DC) in der evangelischen Kirche. Als Gegenbewegung organisierten Pfarrer Walter Wendland und andere Angehörige der Gethsemanegemeinde im Pfarrhaus Gethsemanestraße 9 illegale Veranstaltungen der Bekennenden Kirche, die die DC und die NS-Kirchenpolitik ablehnte. Seine Ehefrau Agnes Wendland und deren Töchter boten verfolgten Menschen jüdischer Herkunft Unterschlupf und Arbeit.

Das aus Stahlplatten gefertigte Kruzifix am Altar stammt von dem bekannten Berliner Kunstschmied Fritz Kühn (1910–1967). Die rechts vor dem Altar stehende Holzplastik Christus in Gethsemane wurde in den 1920er Jahren von Wilhelm Groß (1883–1974) als Mahnmal für die Opfer des Ersten Weltkrieges geschaffen. Die Figur war nach 1933 als so genannte Entartete Kunst von den Nazis aus dem Kirchenraum entfernt worden. Die Skulptur Segnender Christus vor dem Kirchenportal stand ursprünglich vor der 1985 gesprengten Versöhnungskirche in der Bernauer Straße. Die Bronzefigur auf der rechten Kirchenseite ist ein Abguss (Bildgießerei Hermann Noack, Berlin) der 1927/28 von Ernst Barlach (1870–1938) geschaffenen Skulptur Geistkämpfer, deren Original in Kiel steht. Barlach selbst bezeichnete sein Werk als »Sieg des Geistigen über das Irdische«. Die Skulptur



Die Gethsemanekirche war während der 1980er Jahre ein Zentrum für die Oppositionsbewegung der DDR.

wurde am 9. November 1994 vom Land Berlin als Ehrung und zur Erinnerung an die Ursprünge der Demokratiebewegung in der DDR aufgestellt. Die Gethsemanekirche war in den 1980er Jahren zu einem Zentrum der innerkirchlichen Friedens-, Umwelt- und Menschenrechtsarbeit geworden. So existierten unter ihrem Dach ein Friedenskreis, ein Arbeitskreis Staatsbürgerschaftsrecht der DDR und eine Lesben-Gruppe. Auch das 1990 angebrachte Flachrelief Widerstand des Berliner Bildhauers Karl Biedermann erinnert an die Tage im September und Oktober 1989, als die Gethsemanekirche Informationszentrum und Treffpunkt der oppositionellen Bürgerbewegung in der DDR war. Für die bei den Demonstrationen am 7. Oktober 1989 Inhaftierten kamen Tausende Menschen zu Mahnwachen und Fürbitten unter dem Motto »Wachtet und betet« in die Kirche.

Während des ersten Ökumenischen Kirchentages im Juni 2003 fanden in der Gethsemanekirche ein katholischer Gottesdienst mit katholischer Eucharistie, zu dem die Protestanten eingeladen waren, und ein evangelischer Gottesdienst mit Abendmahl, zu dem die Katholiken eingeladen waren, statt.

Jüdisches Leben

Der Jüdische Friedhof (Schönhauser Allee 23–25) im Stadtteil Prenzlauer Berg wurde 1827 vor der Stadtmauer zwischen Äckern angelegt. Er ist heute der älteste sichtbar erhaltene jüdische Begräbnisort in Berlin. Bis 1880 wurden auf diesem Friedhof alle in Berlin verstorbenen Juden beigesetzt, vereinzelt noch bis 1943 Menschen zur Ruhe gebettet. Der Friedhof umfasst 22500 Einzelgräber und 750 Erbbegräbnisse. Zu den Besonderheiten des Friedhofs zählen vor allem die zweisprachigen Grabmalsinschriften in Deutsch und Hebräisch. Sie zeugen von den Widersprüchen jüdischen Lebens im 19. Jahrhundert sowie von dem Willen der Berliner Juden zur Integration in ihre Umgebungsgesellschaft. Die Namen lesen sich wie ein Who's Who preußischer Kulturgeschichte: Ludwig Bamberger (1823–1899, Revolutionär, Parlamentarier, Bankier, Begründer der Deutschen Reichsbank), Gerson von Bleichröder (1822–1893, Bankier der Hohenzollern und des Reichskanzlers Bismarck, erster preußischer Jude im Adelsstand), Meno Burg (1788–1853, erster jüdischer Offizier in Preußen), Rabbiner Abraham Geiger (1810–1874, bedeutender jüdischer Theologe, Mitbegründer der Hochschule für die Wissenschaft des

Judentums in Berlin), Eduard Lasker (1829–1884, Jurist, Parlamentarier, Rechtsreformer), Max Liebermann (1847–1935, impressionistischer Maler und Grafiker, Präsident der Preußischen Akademie der Künste), Giacomo Meyerbeer (1791–1864, Opernkomponist), Leopold Ullstein (1826–1899, Verleger). Die Reste des im Zweiten Weltkrieg zerstörten Friedhofsgebäudes wurden 1956 gesprengt.

Entlang der Friedhofsmauer und den Hinterhöfen der Wohnhäuser in der Kollwitzstraße befindet sich eine weitere historische Besonderheit: der »Judengang«. Er ist sieben Meter breit und vierhundert Meter lang. 1827 war er noch ein Feldweg an der Rückseite des neu errichteten jüdischen Friedhofs. Mit der Bebauung der Gegend blieb der »Judengang« zwischen Metzger Straße (am Senefelderplatz) und Kollwitzplatz erhalten. Seine ursprüngliche Funktion ist historisch nicht eindeutig verbürgt. Unter anderem wird berichtet, dass es den Juden verboten gewesen sei, den Haupteingang des Friedhofs an der Schönhauser Allee zu benutzen. Der König wollte auf seinem Weg zum Sommerschloss in Niederschönhausen nicht durch den Anblick von Leichenzügen gestört werden. So durfte bei Beerdigungen nur der »Judengang« und der Hintereingang zum Friedhof genutzt werden. Bei der Instandsetzung wesentlicher Teile des Jüdischen Friedhofs im Jahre 2003 wurde dieser Weg mit seinem Tor am Kollwitzplatz wieder sichtbar gemacht. Er ist heute ein Gartendenkmal.



Während der Restaurierung des Jüdischen Friedhofs an der Schönhauser Allee im Jahre 2003 wurde der »Judengang« mit seinem Tor am Kollwitzplatz wieder sichtbar gemacht.

Das Gebäude Schönhauser Allee 22 rechts neben dem Jüdischen Friedhof war einmal ein Altersheim: die 2. Altersversorgungsanstalt der Jüdischen Gemeinde. Nach 1945 wurde es jahrzehntelang als Polizeirevier genutzt. Das Altersheim war 1880 von dem Ehepaar Bertha und Moritz Manheimer gestiftet worden. Ihr Erbbegräbnis befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof direkt an der Mauer, an die das Altersheim grenzte. Um einzuziehen zu können, mussten die Heimbewohner mindestens 60 Jahre alt und jüdischen Glaubens sein sowie seit 15 Jahren in Berlin leben. 1942 wurde das Altersheim von den Nazis geschlossen und seine Bewohner und Pflegekräfte in das Konzentrationslager Theresienstadt deportiert.

Das gleiche Schicksal von Deportation und Ermordung erlitten die Kinder und Erzieher der Baruch-Auerbach'schen Waisenerziehungsanstalten für jüdische Knaben und Mädchen. Der Lehrer und Erzieher Baruch Auerbach (1793–1864) hatte 1832 in der Rosenstraße ein jüdisches Knabenwaisenhaus gegründet. Das Waisenhaus zog 1897 in einen neu errichteten Gebäudekomplex in der Schönhauser Allee 162. Das Kinderheim bestand aus einem Knaben- und einem Mädchenhaus sowie einer Turnhalle. Vor dem Haupteingang stand ein Kaiser-Friedrich-Denkmal. 1942 schlossen die Nazis das Heim zwangsweise. 89 Kinder und Erzieher wurden nach Riga deportiert. Das Gebäude wurde im Zweiten Weltkrieg stark zerstört und in den 1950er Jahren abgerissen. Heute erinnert ein Denkzeichen an die jüdische Wohlfahrtseinrichtung und an das Schicksal der Kinder und ihrer Erzieher.

In der Rykestraße 53 (zu erreichen über Metzger Straße–Kollwitzstraße–Knaackstraße) steht die heute größte Synagoge Berlins: der Friedenstempel. Die sechste Berliner Gemeindegemeinde entstand 1904 nach Plänen des Baumeisters der Jüdischen Gemeinde, Johann Hoeniger (1850–1913). Die Gestaltung der im Stil der Neoromantik gebauten dreischiffigen Basilika lehnt sich an märkische Backsteinkirchen an. Das fünfgeschossige Vorderhaus besaß Aula, Wohnungen und eine Religionsschule. Während des Nazi-Pogroms gegen die Juden in Deutschland in der Nacht vom 9. zum 10. November 1938 wurden der Betsaal verwüstet und Kultgeräte zerstört. Während des Zweiten Weltkrieges soll die Synagoge als Pferdestall missbraucht worden sein. In der DDR war die 1953 restaurierte und neu eingeweihte Synagoge Friedenstempel in der Rykestraße die einzige Synagoge der Jüdischen

Gemeinde in Ost-Berlin. Die Rykestraße ist nach der zwischen dem 14. und 16. Jahrhundert bedeutenden Berliner Patrizierfamilie Ryke (auch Reiche) benannt, aus der mehrere Berliner Bürgermeister hervorgingen.

Der Senefelderplatz (südlich U-Bahnhof) wurde 1885 angelegt, das Senefelder-Denkmal 1892 errichtet. Der in Prag geborene Österreicher Alois Senefelder erfand die Stahlschreibfeder, die den Federkiel ablöste, und das als Lithografie oder Steindruck bekannt gewordene Flachdruckverfahren, das den Buchdruck revolutionierte.

Kollwitzplatz

Der Kollwitzplatz (früher Wörther Platz) im Stadtteil Prenzlauer Berg gilt als einer der schönsten Plätze Berlins. Sein heutiges Aussehen als gründerzeitlicher Schmuckplatz mit einem Mittelrondell erhielt der Platz 1887 nach einem Entwurf des Stadtgartendirektors Hermann Mächtig (1837–1909). Der Wörther Platz war 1875 nach der im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 eroberten Stadt Wörth im Elsaß benannt worden. Platz und umliegende Straßen wurden Elsaß-Lothringen-Viertel genannt. Im Volksmund hieß der Platz »Generalsviertel«. Viele Offiziere aus Kasernen rund um den Alexanderplatz hatten hier ihre repräsentativen Wohnungen.

Noch vor der offiziellen Kapitulation Nazi-Deutschlands und dem Ende des Zweiten Weltkrieges in Europa (8. Mai 1945) veranstaltete die sowjetische Rote Armee am 1. Mai 1945 auf dem Wörther Platz eine Siegesfeier.

Ihren heutigen Namen erhielten Kollwitzplatz und Kollwitzstraße (früher Weißenburger Straße) 1947 zu Ehren der Grafikerin, Malerin und Bildhauerin Käthe Kollwitz (1867–1945). Zu ihren bekanntesten Werken gehören die Grafik »Nie wieder Krieg« und die Plastik »Pieta«, deren vergrößerte Kopie in der Neuen Wache (Straße Unter den Linden) zu sehen ist. 1950 wurde der Platz nach Entwürfen des Gartenarchitekten Reinhold Lingner (1902–1968) umgestaltet. Das um 1960 in der Platzmitte aufgestellte Käthe-Kollwitz-Denkmal aus Bronze gestaltete Gustav Seitz (1906–1969) nach einem Selbstportrait der Künstlerin von 1938. Die Skulptur (Guss: Bildgießerei Seiler) gehört zu den Meisterleistungen der deutschen Bildhauerkunst der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.

Käthe Kollwitz war mit dem Armeniarzt Dr. Karl Kollwitz (1863–1940) verheiratet. Das Ehepaar lebte

und arbeitete ab 1891 in der Weißenburger Straße 25 (heute Kollwitzstraße 56a). Das Haus an der Ecke Knaackstraße (Ernst Knaack, 1914–1944, ermordeter Antifaschist) wurde im Zweiten Weltkrieg bei einem Luftangriff 1943 zerstört. Von 1960 bis 1995 war auf dem unbebauten Grundstück des ehemaligen Wohnhauses die nach einem Entwurf von Käthe Kollwitz von Fritz Diederich (1869–1951) ausgeführte Kalkstein-Plastik »Mutter mit zwei Kindern« aufgestellt. Die Plastik stand bis 1960 auf dem Kollwitzplatz. Seit der Bebauung des Grundstücks 1997 befindet sie sich auf dem Gelände des Bezirksamtes in der Fröbelstraße 17.

Das besondere Flair des Kollwitzplatzes mit dem angrenzenden Jüdischen Friedhof zog seit den 1960er Jahren viele Studenten, Künstler und Intellektuelle der DDR an, die den Ruf und die Atmosphäre des Stadtteils nachhaltig prägten. Ein Experimentierfeld für Kunst, Literatur und alternative Lebensentwürfe entstand. Die DDR-Bürgerbewegung hat im damaligen Stadtbezirk Prenzlauer Berg wichtige Impulse erhalten und Orte der Kommunikation entwickelt.

Anlässlich der Feierlichkeiten zum 750. Gründungsjahr Berlins 1987 wurden nördlich des Kollwitzplatzes die Fassaden, Geschäfte, Gaststätten, Laternen

und Straßenschilder der Husemannstraße (Walter Husemann, 1909–1943, ermordeter Antifaschist) bis zur Sredzkistraße (Siegfried Sredzki, 1892–1944, ermordeter Antifaschist) im Stil des Jahres 1900 rekonstruiert sowie 500 Wohnungen modernisiert. Die meisten der alten Häuser im Stadtteil waren aber so vernachlässigt, dass ein Neubau billiger erschien als eine Altbau-Rekonstruktion. So hatten die Behörden weiträumige Abrisse geplant, gegen die sich Anwohner bis zum Ende der DDR erfolgreich engagierten. Beginnen sollten die Abrisse in der Rykestraße (Ryke, bedeutende Berliner Patrizierfamilie, 14.–16. Jh.), in der sich die heute größte Synagoge Berlins befindet (zu erreichen über Kollwitzstraße–Knaackstraße). Kirchliche und andere Gruppen entwickelten selbstbestimmt Aktionen zum Bau von Spielplätzen, zur Begrünung von Hinterhöfen und zur Erhaltung von Grünanlagen.

Kulturbrauerei

Auf dem hügeligen Gelände vor dem Prenzlauer Tor und dem Schönhauser Tor bauten die Berliner lange Zeit Getreide und Wein an. Bis 1870 gab es hier viele Windmühlen. Die Anhöhe vor den nördlichen Stadttoren hieß Wein- oder Mühlenberge. Sie erstreckten



Das Käthe-Kollwitz-Denkmal aus Bronze nach einem Selbstportrait der Künstlerin gehört zu den Meisterleistungen deutscher Bildhauerkunst der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts.



Die heutige Kulturbrauerei war im Jahre 1853 beim Erwerb durch Jobst Schultheiss ein Brauereilagerkeller mit angeschlossenem Bierausschank.

sich über die Schönhauser Allee hinweg zwischen Brunnenstraße und Prenzlauer Allee. Der weite Blick auf Berlin und in das Spreetal lockte viele Ausflügler vor die Stadttore.

Die Grundwasserqualität und Möglichkeiten zur Errichtung von Lager- und Gärkellern machten das Gebiet ab 1840 zum größten Brauereistandort Berlins. 1853 erwarb Jobst Schultheiss an der Schönhauser Allee Brauereilagerkeller mit angeschlossenem Bier-Ausschank (auf dem Gelände der heutigen Kultur Brauerei, Danziger Straße/Ecke Knaackstraße). Schultheiss gab der Brauerei und ihrem Bier den später weltberühmten Namen. 1864 verkaufte er die Brauerei an den Kaufmann und Hoflieferanten Adolf Roesicke, der das Braugeschäft seinem Sohn Richard übertrug. Richard Roesicke wurde ein erfolgreicher und zugleich sozial und politisch engagierter Unternehmer, dem das Wohl der Arbeiter und Angestellten Verpflichtung war. Der Name Schultheiss-Bier blieb erhalten. Die Produktion wurde von den obergärigen auf untergärige Biere umgestellt. Die Geschäfte liefen gut. Der Betrieb wurde in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. 1880 führte die Schultheiss-Brauerei das Flaschenbier ein. Zwischen 1889 und 1891 baute der Hofarchitekt Kaiser Wilhelms II., Franz Heinrich Schwechten (u. a. Berliner Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche), das Brauereigelände im Stil der Neoromantik um. Der Architekt schuf ein für seine Zeit typisches monumentales Industrieensemble, das funktionelle und gestalterische Aspekte miteinander vereint. 1919 übernahm die Schultheiss-Brauerei die Brauerei Pfefferberg. Nach der Fusion mit der Patzenhofer-Brauerei 1920 wurde die Schultheiss-Brauerei zur größten Lagerbier-Brauerei mit einem weltweiten Vertriebsnetz.

1938 wurde die Brauerei zum kriegswichtigen Wehrwirtschaftsbetrieb. Während des Zweiten Weltkriegs 1939 bis 1945 mussten in der Brauerei Kriegsgefangene und Zwangsarbeiter aus Frankreich, Italien, Polen und der Ukraine arbeiten. 1944 verlegte die Firma Telefunken Teile ihrer Rüstungsproduktion in die Tiefkeller der Brauerei. In den letzten Kriegstagen verschanzten sich in der Schultheiss-Brauerei Einheiten der Wehrmacht und der SS. Im Hof wurden Deserteure erschossen.

Der nach 1945 verstaatlichte Brauereibetrieb stellte 1967 die Getränkeproduktion ein, das Gelände wurde von einem Möbelgroßmarkt und ab 1970 vom

Jugendklub »Erich Franz« genutzt. Seit 1974 stehen die Brauereigebäude unter Denkmalschutz.

1990 übernahm die Treuhandanstalt (THA) das 25000 Quadratmeter umfassende Areal. Ein gemeinnütziger Verein KulturBrauerei gründete sich mit dem Ziel, das Gelände als Kulturstandort zu beleben. Der Name KulturBrauerei war geboren. 1995 wurde der Gebäudekomplex von der THA an die TLG Immobilien GmbH übergeben. Eine umfassende Sanierung zwischen 1997 und 2000 stoppte den baulichen Verfall der Gebäude. Gegenwärtig befinden sich auf dem Gelände multikulturelle, gemeinnützige und kommerzielle Einrichtungen.

Mauerpark

Der Mauerpark verläuft entlang der Schwedter Straße zwischen Bernauer Straße und Gleimstraße. Der Park befindet sich auf Gelände der ehemaligen DDR-Grenzanlage zum Westteil Berlins: der Berliner Mauer. Die Mauer teilte von 1961 bis 1989 Berlin in zwei Stadthälften. Im Bereich des heutigen Mauerparks trennte sie die Stadtbezirke Prenzlauer Berg und Wedding.

Eine Reihe von Betonplomben auf dem Fußweg des Mauerparks markiert den Verlauf der Außenmauer der ehemaligen Grenzanlage. Östlich der Vorderlandmauer lag ein Kontrollstreifen, der den Wachposten freie Sicht und freies Schussfeld bieten sollte. Am Weg, auf dem die Posten patrouillierten (Kolonnenweg), standen Wachtürme. Die Hinterlandmauer ist in einer Länge von etwa 100 Metern auf dem Hang des Mauerparks erhalten geblieben.

Das Gelände des Mauerparks war bis zum 19. Jahrhundert vorstädtisches Ackerland. Ab 1825 nutzte ein Garde-Regiment der preußischen Armee das Areal am Verlorenen Weg (seit 1862 Schwedter Straße) als Exerzierplatz. Im Volksmund hieß der Platz »Exer«. Der an der Schwedter Straße/Ecke Bernauer Straße 1877 eröffnete Bahnhof der Nordbahn (1950 umbenannt in Eberswalder Güterbahnhof) war bis Anfang der 1980er Jahre in Betrieb.

Am Nordende des Mauerparks steht an der Bornholmer Straße die Bösebrücke (Wilhelm Böse, 1883–1944, ermordeter Antifaschist; 1916 als Hindenburgbrücke eingeweiht). Hier wurde am 9. November 1989 auf Druck der versammelten Menschenmenge der erste Grenzübergang in der Berliner Mauer geöffnet. Zehntausende DDR-Bürgerinnen und DDR-Bürger überquerten in dieser Nacht die Staats- und System-

grenze zu West-Berlin. Zum Gedenken an die Maueröffnung wurde unterhalb der Bösebrücke ein Hain aus Kirschbäumen gepflanzt. Die Grenzanlage wurde 1990 abgerissen. Der Runde Tisch Prenzlauer Berg – ein Forum, in dem zwischen Herbst 1989 und Frühjahr 1990 die alten Parteien und Massenorganisationen mit den neu gegründeten Parteien und Vertretern der Bürgerbewegung um die Veränderungen in der DDR rangen – beschloss, auf dem Mauergelände eine Freifläche zu erhalten. Sie wurde 1994 nach einem Entwurf des Landschaftsarchitekten Gustav Lange als Grünanlage angelegt, um die Bezirke Prenzlauer Berg und Wedding wieder zu verbinden. Der vom Land Berlin und durch Spenden finanzierte Mauerpark wurde mit weiträumigen Hang- und Rasenflächen gestaltet. Mit den säulenförmigen Bäumen und Obstgehölzen soll die Grünanlage an eine toskanische Landschaft erinnern.

An dieser Stelle befand sich hinter der Mauer auf West-Berliner Seite ein Aussichtsturm. Er war ein Ausflugsziel für Touristen und West-Berliner sowie ein Ort der Information, der Demonstrationen und der Begegnungen. Einen Tag nach dem Fall der Berliner Mauer wurde in der Nacht vom 10. zum 11. November 1989 auch an dieser Stelle die Mauer geöffnet und ein zusätzlicher Grenzübergang eingerichtet.



Im Mauerpark entlang der Schwedter Straße markieren Betonplomben den Verlauf der Außenmauer, die von 1961 bis 1989 die Stadtbezirke Prenzlauer Berg und Wedding trennte.

Von dem Turm des Dokumentationszentrums Berliner Mauer (Bernauer Straße 111) kann der Besucher von oben auf die Gedenkstätte blicken. Hier befindet sich die einzige Stelle in Berlin mit einem weitgehend original erhaltenen Teilstück der Berliner Mauer, an dem der gestaffelte Aufbau der Grenzanlagen zu erkennen ist. Das 1999 eröffnete Zentrum ist Informations- und Treffpunkt für die Besucher der Gedenkstätte. Um die Geschichte der Berliner Mauer in ihrem politischen Zusammenhang zu dokumentieren, werden Ausstellungen gezeigt, Erinnerungen gesammelt, Zeitdokumente präsentiert, Vorträge angeboten, Publikationen herausgegeben und pädagogische Arbeit geleistet. Die 2000 eingeweihte Kapelle der Versöhnung ist als Ort der Einkehr dem Bemühen um Versöhnung gewidmet. Bei der Errichtung der Kapelle wurden gebrochene Backsteine der 1985 gesprengten Versöhnungskirche verwendet. Im Altarraum gibt es ein Sichtfenster, durch das Reste der Berliner Mauer von 1961 und der Fundamente der Versöhnungskirche sichtbar sind. Der Bau der Berliner Mauer 1961 teilte die Gemeinde. Die Skulptur Segnender Christus aus der Versöhnungskirche blieb erhalten und steht heute vor der Gethsemanekirche.

Pfefferberg

Vor den nördlichen Stadttoren bauten die Berliner lange Zeit Getreide und Wein an. Bis 1870 gab es hier viele Windmühlen. Die Anhöhe vor dem Schönhauser Tor hieß Wein- oder Mühlenberge, die sich über die Schönhauser Allee hinweg zwischen Brunnenstraße und Prenzlauer Allee erstreckten. Der weite Blick auf Berlin und in das Spreetal lockte viele Ausflügler vor die Stadttore.

Die Grundwasserqualität und Möglichkeiten zur Errichtung von Lager- und Gärkellern machten die Gegend ab 1840 zum größten Brauereistandort Berlins. An der Chaussee nach Pankow vor dem Schönhauser Tor (heute nördliche Fehrbelliner Straße/ Ecke Schönhauser Allee) gründete 1841 der bayerische Braumeister Joseph Pfeffer die erste Brauerei auf dem Gebiet des heutigen Bezirks Pankow. Die »Bairischbier- Brauerei Pfeffer« bestand zunächst nur aus einem kleinen unterkellerten Brauhaus und einem Biergarten mit hölzernen Lauben für den Bierausschank. Diese Gegend der Wein- oder Mühlenberge bezeichneten die Berliner von nun an als Pfefferberg. Ab 1851 wechselte die Brauerei mehrmals den Besitzer. Seit 1861 hieß die

Firma »Brauerei Pfefferberg, Schneider und Hillig«. In den folgenden Jahrzehnten wurde die Brauerei umgestaltet, erweitert, in eine Aktiengesellschaft umgewandelt, 1919 von der Schultheiss-Brauerei gekauft und 1921 stillgelegt. 1921/1922 hatte in der ehemaligen Brauerei Pfeffer die Bauverwaltung des Bezirksamtes Prenzlauer Berg ihren Sitz. Bis 1934 befand sich in den Gebäuden die Schokoladenfabrik des Sohnes des Firmengründers der Sarotti AG, Max Hoffmann, und anschließend die »Germania Brotfabrik«. 1949 wurden die Eigentümer (die Bäckerkonditoren-genossenschaft und die Pfefferberg Grundstücks KG a. A.) enteignet und das Gelände in Volkseigentum überführt. Bis 1972 befanden sich hier Verwaltungen, Lehrwerkstätten, Lagerräume, eine Großküche, die Druckerei und der Fuhrpark des »Neues Deutschland«, der größten Zeitung der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands (SED). Ab 1973 betreute die Kommunale Wohnungsverwaltung (KVV) Prenzlauer Berg die Gebäude. 1991 wurden die 21 Gebäude unter Denkmalschutz gestellt. Mit Unterstützung des Landes Berlin gehört das gesamte Areal der ehemaligen Brauerei seit 1999 zur »Stiftung Pfefferwerk«. Der Gebäudekomplex wird zu einem modernen Zentrum für Kultur, gewerbliche Dienstleistungen und soziale Einrichtungen entwickelt. Der »Pfefferberg« ist heute ein bekannter Veranstaltungsort in Berlin.

In der Fehrbelliner Straße befindet sich die Herz-Jesu-Kirche. Sie ist die zweite Pfarrkirche der ältesten katholischen Gemeinde Berlins, der St.-Hedwigs-Gemeinde. Die Kirche wurde 1898 nach dem Entwurf von Christoph Hehl im neoromantischen Stil erbaut. Sie war ursprünglich als freistehendes Gebäude geplant. Kaiserin Auguste Victoria legte ihr Veto ein. So wurde die Kirche nicht am nahe gelegenen Teutoburger Platz errichtet, sondern als erste Kirche in Berlin in eine Straßenfront hineingebaut. Die Kirche sowie eine Schule und ein Hospiz entstanden, als viele katholische Einwanderer aus Schlesien, Ostpreußen, dem Rheinland und Polen in den Berliner Nordosten kamen. Seit 1939 befand sich auf dem Gelände der Herz-Jesu-Pfarrei auch das Hilfswerk beim Bischöflichen Ordinariat. Unter der Leitung von Dr. Margarete Sommer (ab 1841) gab das Hilfswerk Verfolgten des NS-Regimes seelische, juristische und materielle Unterstützung, verhalf Juden zur Flucht ins Ausland und bot Untergetauchten Schutz, so auch im Keller der Herz-Jesu-Kirche. Nach 1945 befand sich

auf dem Gelände der Herz-Jesu-Kirche die katholische Theresianschule. Sie war das einzige konfessionelle Lyzeum in der DDR.

Den Senefelderplatz gestaltete 1885 Berlins Stadtgartendirektor Hermann Mächtigt. Auf Initiative der deutschen Druckereiarbeiter wurde 1892 auf dem Schmuckplatz das Denkmal für Alois Senefelder errichtet (ein Marmorbildwerk von Rudolf Pohle).

Sportpark

Das 22 Hektar große Areal des heutigen Friedrich-Ludwig-Jahn-Sportparks verkaufte Grundbesitzer Wilhelm Griebenow (1784–1865) um 1825 an die preußische Armee, die das Gelände als Exerzierplatz für ein Garde-Regiment nutzte. Im Volksmund hieß der Platz »Exer«. Sein Wahrzeichen war eine hoch gewachsene Schwarzpappel, die im südöstlichen Platzbereich an der heutigen Topsstraße (1952 benannt nach Hermann Tops, 1897–1944, ermordeter Antifaschist) stand. Am 26. März 1848 fand an der weit vor dem Schönhauser Stadttor stehenden Einsamen Pappel die erste Volksversammlung der aufständischen Berliner während der Revolution von 1848 statt. Bis zu 20000 Menschen forderten von Friedrich Wilhelm IV. (1765–1861; 1840 bis 1857 König von Preußen) das allgemeine Wahlrecht, den 12-Stunden-Arbeitstag, Mindestlöhne und staatliche Volkserziehung statt privater oder konfessioneller Schulen. Die Einsame Pappel an der Topsstraße wurde 1968 gefällt. An ihrer Stelle steht heute, von Zitterpappeln umgeben, ein in einer Baumschule in Dresden großgezogener Ableger der alten Schwarzpappel.

Ende des 19. Jahrhunderts gab die Armee den inzwischen mit Wohnhäusern umbauten »Exer« als Übungsplatz auf. Der Platz an der Einsamen Pappel wurde von Sportlern genutzt, so auch bis 1904 als erste Spielstätte von Hertha BSC. Der Berliner Fußballklub war 1892 in einem Lokal in der nahe gelegenen Zionskirchstraße als »Hertha 92« gegründet worden. Heute ist Hertha BSC am Olympiastadion in Berlin-Charlottenburg zu Hause. 1912 kaufte die Stadt Berlin den größten Teil des Geländes und ließ ihn 1913 zu einer Spiel- und Sportanlage umgestalten. Anlässlich der Weltjugendfestspiele 1951 wurde die Sportanlage zum »Berliner Sportpark« ausgebaut. Es entstanden ein Fußball- und Leichtathletik-Stadion mit 20000 Sitzplätzen und mehrere Spiel-, Trainings- und Wettkampfstätten. 1952 benennt der Magistrat den

Sportpark nach Friedrich Ludwig Jahn (1778–1852). Der Pädagoge, der in Berlin unter anderem am Gymnasium zum Grauen Kloster tätig war, wurde als Turnvater bekannt. Als Wehrrüchtigung im Befreiungskampf gegen Kaiser Napoleon I. Bonaparte (1791–1821) begründete F.L. Jahn den Turnunterricht, legte 1811 in der Berliner Hasenheide den ersten Turnplatz an und erfand die Sportgeräte Reck und Barren. Im Sportpark fanden so bedeutende Sportereignisse statt wie die Friedensfahrt der Straßenradrennsportler, Spiele der DDR-Fußball-Nationalmannschaft oder der »Olympische Tag der Leichtathletik« (1963 bis 1991). Insgesamt 18 Leichtathletik-Weltrekorde wurden in diesem Stadion erzielt. Die DDR-Fußballmeister ASK (später FC) Vorwärts Berlin und BFC Dynamo hatten im Sportpark ihre Spielstätte. Die Max-Schmeling-Halle auf der Nordseite des Sportparks wurde im Rahmen der Berliner Olympiabewerbung für das Jahr 2000 errichtet. Der Mehrzweckbau ist nach Box-Idol Max Schmeling (1905–2005) benannt, der als erster Europäer 1930 Weltmeister im Schwergewicht wurde.

Zwischen Cantianstraße und Schönhauser Allee entlang der Milastraße erstreckt sich das Gelände der ehemaligen Malzbier-Brauerei Groterjan. 1897 erwarb Brauer Christoph Groterjan (gestorben 1909) ein weitgehend unbebautes Gelände an der Schönhauser Allee 129/130, auf dem er Brauereigebäude und einen Biergarten errichten ließ. 1905/07 entstanden ein prachtvolles Wohn- und Verwaltungsgebäude (Milastraße 2) und ein Saalbau sowie ein großer Biergarten mit einem Musikpavillon: die »Villa Groterjan«. Das beliebte Ausflugslokal hatte 1 500 Biergartenplätze, einen 500 Quadratmeter großen Gastraum, eine Kegelbahn und einen typischen Berliner Festsaal. Bereits 1908 war der Restaurationsbetrieb zahlungsunfähig und wurde verkauft. Auf dem parzellierten Brauereigrundstück wurden drei Mietshäuser gebaut. Die Brauerei zog 1914 in den Wedding um. Das Gelände nutzte in den folgenden Jahren eine Schokoladen-, dann eine Brotfabrik und schließlich die Mila-Fahrschule. Im ehemaligen Saalbau eröffnete 1927 das Filmtheater »Mila-Lichtspiele« (1963 geschlossen, seit 1966 Probenraum des Theaters »Volksbühne«, seit 1977 unter Denkmalschutz). Die Gaststättenräume Milastraße 2 wurden 1936 zu Wohnungen umgebaut, das Gebäude ab 1948 für Büro Zwecke genutzt. In den 1990er Jahren wurden der

alte Brauhoft saniert (Milastraße 4), Haus Milastraße 2 modernisiert und mehrere Gaststätten eröffnet.

Wasserturm

Das Bauensemble des Wasserturms mit Tiefbehälter, Steigrohr, Maschinenhaus und Schwimmerhäuschen auf dem ehemaligen Windmühlenberg ist ein bedeutendes Industrie-Denkmal der Stadt Berlin. Der Wasserturm gilt als Wahrzeichen des Stadtteils Prenzlauer Berg. In den Sommermonaten werden der große und der kleine Wasserspeicher kulturell genutzt.

Ihr Trink- und Brauchwasser bezogen die Bevölkerung (1850: 420 000 Einwohner) und die Industrie Berlins aus Ziehbrunnen und über Handpumpen. Mitte des 19. Jahrhunderts entsprach dieses System der Wasserversorgung nicht mehr der Stadtentwicklung.

1852 beauftragte die Preußische Staatsregierung das englische Unternehmen Fox & Crampton mit der Beseitigung der Abwässer und der Wasserversorgung Berlins. Die englische Ingenieurskunst galt zu jener Zeit als die beste Europas. Das Unternehmen gründete die »Berlin Waterworks Company«. Im Auftrag der Company baute 1856 der englische Ingenieur Henry Gill an der Spree vor dem Stralauer Tor (heute Bezirk Friedrichshain – Kreuzberg) das erste Berliner Wasserwerk. Über ein Rohrsystem pumpen



Heute gefragtes Mietobjekt – die Zimmer der Wohnungen haben die Form eines Tortenstückes.

Dampfmaschinen gefiltertes Spreewasser in jeden zweiten Berliner Haushalt.

Ergänzend zum Wasserwerk errichtete Henry Gill auf dem Windmühlenberg vor dem Prenzlauer Tor einen offenen Tiefbehälter für Reinwasser und einen Steigrohrurm. Der Behälter für 3 000 Kubikmeter Wasser und der 20 Meter hohe Turm dienten zum Anzeigen und Ausgleich des Wasserdrucks und als Sicherheitsventil. Die Wassersole in der Anlage auf dem 50 Meter hohen Windmühlenberg lag auf demselben Niveau wie das Dach des Berliner Stadtschlusses.

Die Stadt Berlin kaufte 1873/74 die vorhandenen Wasserwerke. Immer neue Häuser und Wohnviertel entstanden. Es wurde mehr Wasser verbraucht. Der Wasserdruck reichte nicht mehr aus. Darum errichtete die Stadt 1875 wenige Meter von der alten Anlage auf dem Windmühlenberg entfernt einen neuen Wasserturm und zwei Maschinenhäuser. Von den Berlinern wird der massive 30 Meter hohe Wasserturm »Dicker Herrmann« genannt. Wilhelm Vollhering entwarf den runden Wasserturm mit Werkwohnungen in sechs Stockwerken und einem darüber liegenden Hochbehälter für 1 200 Kubikmeter gereinigtes Grundwasser. Der neue Wasserturm und die Pumpenhäuser versorgten zusammen mit dem alten Steigrohrurm und dem Speicherbehälter das gesamte nördliche Stadtgebiet Berlins.

Nach der Errichtung der NS-Diktatur Ende Januar 1933 hatten SA-Truppen im Kessel- und Maschinenhaus ein frühes Konzentrationslager eingerichtet. Ein Denkzeichen erinnert heute daran, dass hier Antifaschisten gefoltert und ermordet wurden.

Die Maschinenanlagen und der alte Steigrohrurm wurden 1914 stillgelegt. Nur den Hochbehälter des neuen Wasserturms nutzte man weiter zum Druckausgleich. Er blieb bis 1952 in Betrieb. Das Gelände um den Wasserturm wurde 1916 nach Plänen des städtischen Gartendirektors Albert Broderson gestaltet. 1935 setzte Gartendirektor Paul Mittelstädt die Ausgestaltung fort. Die Sanierung des Geländes berücksichtigte beide Planungen.

In der näheren Umgebung des Wasserturms befinden sich weitere Sehenswürdigkeiten: der Kollwitzplatz; die Immanuelkirche an der Prenzlauer Allee (Einweihung 1893; Architekt Geheimer Baurat August Orth, 1828–1901); die Synagoge in der Rykestraße (errichtet 1904; Architekt Gemeindebaumeister Johann

Hoeniger); der Kultur- und Bildungsstandort »prenzlauer 227« (Zugang auch Kolmarer Straße) mit dem Regionalmuseum des Bezirks Pankow, einer Bibliothek und einer Volkshochschule in einem der ältesten Schulgebäude im Stadtteil Prenzlauer Berg (1886 als Gemeindeschule bezogen; Architekt Stadtbaurat Hermann Blankenstein).

Weißensee

Antonplatz

Bereits 1786 pries der Berliner Chronist und Verleger Friedrich Nicolai den Weißen See mit dem schönen Garten an der Allee nach Berlin. Der Ausbau der Allee begann 1804. Seit 1877 fuhr eine Pferdebahn (Vorläuferin der Straßenbahn) vom sechs Kilometer entfernten Alexanderplatz aus zum Weißen See. Die Straßenbahnstrecke auf der Berliner Allee ist heute die älteste vollständig erhaltene und genutzte Trasse Berlins. Seit 1880 wurde die Allee Königschaussee, ab 1910 Berliner Allee und seit 1953 Klement-Gottwald-Allee genannt. Seit 1991 heißt die Lebensader Weißensees wieder Berliner Allee. Sie beginnt am Antonplatz, wo sich eines der ältesten erhaltenen Berliner Kinos befindet.

Ab 1907 bis in die 1920er Jahre entwickelte sich die Berliner Allee mit ihren Seitenstraßen zu einer Art Kinomeile. Die ersten Kintopps, wie der Berliner sagt, nannte man Kinomatographentheater oder Lichtspiele. In Weißensee hießen sie »Anton«, »Antonia«, »Berolina«, »Delphi«, »Harmonie«, »Rio«, »Schlosspark« oder



Von der einstigen „Kino-Meile“ ist am Antonplatz das Kino „TONI“ noch in Betrieb.

»Universum«. Das Lichtspieltheater am verkehrsreichen Antonplatz war der erste eigenständige Kinoneubau in Weißensee. Es entstand 1919 im Auftrag der auf Kinos spezialisierten Bauherren Czutzka und Co. nach Plänen der Berliner Kinoarchitekten Max Bischoff und Fritz Wilms, die auch den ersten Lichtspielpalast am Prenzlauer Berg, das Kino »Colosseum« in der Schönhauser Allee, entwarfen. Nach 1921 gehörte das Kino mit seinen 750 Plätzen der Universum Film AG (Ufa). Im Zweiten Weltkrieg wurde es stark zerstört und 1948 wieder eröffnet. 1979 schlossen die Baubehörden das damals einzige Ost-Berliner Kino in Privatbesitz. Der Privatpächter gab auf. Die Berliner Stadtverwaltung (Magistrat) übernahm das Kino. Nach einer umfangreichen Rekonstruktion wurde das KINO TONI 1982 wieder eröffnet.

Der Antonplatz wurde ab 1871 angelegt und im Dezember 1875 amtlich als öffentlicher Platz anerkannt. Benannt ist er nach dem Großgrundbesitzer, Kaufmann und preussischen Kommunalpolitiker Anton Matthias Schön (1837 bis nach 1913). Er war der Berliner Repräsentant und jüngere Bruder des Hamburger Großkaufmanns, Reeders und Bauspekulanten Gustav Adolf Schön (1834–1889), nach dem in Weißensee die Gustav-Adolf-Straße und die Schönstraße benannt sind. 1872 erwarb G. A. Schön große Flächen Weißensees, die er bis 1874 parzellerte und mit Gewinn verkaufte. 1875 kaufte die Gemeinde Weißensee den Antonplatz. Am Platz entstanden Hotels, Banken und ein Warenhaus. 1897 wurde anlässlich des 100. Geburtstags Wilhelms I. (1861 bis 1888 König von Preußen, 1871 bis 1888 Deutscher Kaiser) am Antonplatz ein Kaiser-Wilhelm-Denkmal errichtet. Auf Stadtplänen um 1900 findet man deshalb für den Antonplatz auch die nie offizielle Bezeichnung Kaiser-Wilhelm-Platz. Die Denkmalstatue wurde 1928 verlegt und im Zweiten Weltkrieg eingeschmolzen. Sein heutiges Aussehen erhielt der Antonplatz im Jahre 2001.

Die Bodenspekulationen G. A. Schöns machte die günstige Lage zu Berlin so profitabel. Ein umfangreicher Wohnungsbau setzte ein. Der Unternehmer Ernst Gäbler (1812–1876) gründete eine »Baugesellschaft für Mittelwohnungen« und ließ ab 1872 südlich der Königschausee (Berliner Allee) zwischen Antonplatz und Lichtenberger Straße (Indira-Gandhi-Straße) das Französische Viertel errichten. Die Bezeichnung leitete sich ab von den Namen, die die Straßen des

Viertels zuerst trugen. Sie waren nach französischen Landschaften und Orten benannt, die den Deutsch-Französischen Krieg 1870/71 verherrlichten. 1951 erhielten diese Straßen die Namen der Komponisten Bizet, Borodin, Gounod, Mahler, Meyerbeer, Puccini, Rossini und Smetana. Das Viertel wurde von nun an Komponistenviertel genannt. 1962 kam die Chopinstraße, 1998 der Arnold-Schönberg-Platz hinzu. Ausnahmen bilden die Herbert-Baum-Straße (ermordeter jüdischer antifaschistischer Widerstandskämpfer), die Otto-Brahm-Straße (Berliner Literaturkritiker, Dramaturg und Theaterleiter) und der Markus-Reich-Platz (jüdischer Berliner Pädagoge). 1880 weihte die Berliner Jüdische Gemeinde südlich des Komponistenviertels ihren neuen Jüdischen Friedhof Weißensee an der Lothringenstraße (heute Herbert-Baum-Straße) ein.

Filmstadt Weißensee

Der Caligariplatz erhielt seinen Namen 2002, um an die Filmstadt Weißensee zu erinnern. Seit 1911 zogen namhafte Filmproduktionsfirmen aus den engen Dachstuben der Innenstadt an die heutige Berliner Allee 249 Ecke Liebermannstraße (Gedenktafel). Hier debütierte in »Die Tragödie der Liebe« die junge Marlene Dietrich (1901–1992) vor der Filmkamera. Der Produzent und Regisseur dieses Films, Joe May (1880–1954), drehte in Weißensee die ersten Monumentalfilme der Welt. In der bis zur Weltwirtschaftskrise 1928/29 bestehenden Filmstadt Weißensee entstanden viele der wichtigsten Werke des frühen deutschen Kinos. 1919 produzierte die Decla-Filmgesellschaft Holz & Co. in



Bis 1952 wurde das heutige Kunst- und Kulturzentrum »Brotfabrik« von einer Brotbackfabrik genutzt nach der sich das Zentrum benannte.

der Franz-Joseph-Straße (heute Liebermannstraße) nach einem Drehbuch von Hans Janowitz und Carl Mayer den Stummfilm »Das Cabinet des Dr. Caligari«. Regie (Robert Wiene), Kameraführung (Willy Hammeister), schauspielerische Leistungen (Lil Dagover, Werner Krauss, Conrad Veidt und andere) und Kulissen (Hermann Warm, Walter Röhrig, Walter Reimann, Albert Kubin) machen das Werk zum berühmtesten Beispiel expressionistischer Filmkunst. Die Premiere des Psychodramas fand am 27. Februar 1920 im »Marmorhaus« am Kurfürstendamm statt. Durch die Aufführung ein Jahr später in New York erlangte der Film Weltruhm. Es war das meistdiskutierte Filmwerk seiner Zeit. 1933 wurde der Film in Deutschland verboten und von den Nazis als »entartete Kunst« gebrandmarkt.

Das Kunst- und Kulturzentrum »Brotfabrik« am Caligariplatz nennt sich nach der Brotbackfabrik, die das Haus bis 1952 nutzte. 1986 hatte in dem Gebäude die Kunsthochschule Berlin-Weißensee (Bühningstraße 20, zu erreichen über Gustav-Adolf-Straße) einen Jugendklub eingerichtet. Er war nach nur zwei Monaten aus politischen Gründen von den DDR-Behörden geschlossen worden. 1987 wurde der Jugendklub »An der Weißenseer Spitze« mit Café, künstlerischen Arbeitsgemeinschaften und einem Off-Theater wieder eröffnet. Heute finden hier Kino, Theater, Ausstellungen, Cabaret-, Jazz- und Literaturveranstaltungen statt.

Im Volksmund heißt die Gegend um den Caligariplatz Weißenseer Spitze. Der Name leitet sich ab von einem spitzen Teil der Ländereien der Weißenseer Feldmark, der an das Gebiet von Pankow heranragte und sich etwa dort befand, wo heute ein Supermarkt an der Talstraße steht. Nach 1870 entstand auf den bis dahin landwirtschaftlich genutzten Flächen ein gemischtes Wohn- und Gewerbegebiet in typischer Vorstadtbauweise. Buchbinder, Drechsler, Kunstschneider, Maurer, Putzer, Sattler, Schlosser, Schneider und Tischler siedelten sich an, denen die Mieten in der Reichshauptstadt zu hoch waren. Seit der Bildung von Groß-Berlin im Jahre 1920 stoßen an der Weißenseer Spitze die damals neu entstandenen Bezirke und heutigen Stadtteile Weißensee, Prenzlauer Berg und Pankow aneinander.

In der Nähe des Caligariplatzes befinden sich weitere interessante Sehenswürdigkeiten des Großbezirks Pankow, wie die Wohnstadt Carl Legien am Erich-Weinert-Platz (zu erreichen über Prenzlauer Allee in

Richtung Stadtmitte) und die als Selbsthilfeinitiative von Künstlerinnen und Künstlern gegründete cultur LAWINE Kunst und Kommunikation in der Streustraße 42 (zu erreichen über Gustav-Adolf-Straße) mit Ateliers, Probenräumen und Wohnungen auf 640 Quadratmetern für kreatives Arbeiten nahe dem Berliner Zentrum.

Gemeindeforum

Mit dem Gemeindeforum am Kreuzpfuhl erhielt die Gemeinde Weißensee ab 1907 ein Ortszentrum mit Wohnhäusern, Sozial- und Verwaltungsbauten sowie einem Abwasserpumpwerk. Die bis 1912 entstandene parkartige Wohnanlage in märkischer Backsteinarchitektur und mit interessanten künstlerischen Details im Inneren der Häuser sollte Weißensee für besser gestellte Mieter attraktiv machen. Die Landgemeinde wollte unter der Leitung ihres Gemeindevorstehers Dr. Carl Woelck (1868–1937, 1905 bis 1920 Bürgermeister von Weißensee, Grabstätte: Friedhof Roelckestraße) endlich das Stadtrecht erhalten, was aber nie gelang. Das darum auch als Munizipalviertel bezeichnete Bauensemble des Gemeindeforums entwarf Carl James Bühning (1871–1936). Nach ihm ist die Bühningstraße, in der sich die Kunsthochschule Berlin befindet, benannt. Auch das 1910 errichtete Schulgebäude nördlich des Kreuzpfuhls entstand nach einem Entwurf des Architekten und Kommunalpolitikers, an den am Haus Pistoriusstraße 24 eine Gedenktafel erinnert. Bühning hatte in Christiania (heute Oslo), Charlottenburg und Braunschweig studiert und in Wiesbaden, Hannover, Nienburg und Berlin gearbeitet. Ab 1906 war er als Gemeindebaurat von Weißensee tätig. Neben dem Gemeindeforum entstanden unter Bühnings Leitung in Weißensee 1910/11 die erste kommunale Kinderklinik in Preußen (ehemaliges Säuglings- und Kinderkrankenhaus Hansastraße), die Gebäude der Tassostraße und der 1912 eingeweihten Gemeindebadeanstalt am Weißen See. Bühning ging 1915 als Stadtbaurat nach Leipzig.

Eine Gedenktafel am Haus Woelckpromenade 5 erinnert an den Gründer des Malik-Verlages und Schriftsteller Wieland Herzfelde (1896–1988). Der Ehrenbürger von Berlin und Bruder des Grafikers John Heartfield wohnte hier von 1974 bis zu seinem Tode.

Als erstes Gebäude des Gemeindeforums war eine Stadthalle für Sport und Kultur entstanden. Die Gemeindeforum- und Festhalle mit Kegelbahn, Wannen-

und Brausebädern wurde 1908 eröffnet und im Zweiten Weltkrieg bis auf den Anbau des Restaurants zerstört. Der Anbau diente nach 1945 noch einige Jahre als Gaststätte und dann als Kindergarten. 1998 wurde das Gebäude dem Verein Frei-Zeit-Haus zur Nutzung übergeben. Das vom Berliner Senat und dem Bezirksamt Pankow geförderte Frei-Zeit-Haus in der Pistoriusstraße (Johann Pistorius, 1777–1858, Branntweinproduzent, Eigentümer des Ritterguts Weißensee) ist heute ein nicht nur von den Bewohnern des Stadtteils Weißensee gern besuchtes Kultur- und Veranstaltungszentrum für alle Altersgruppen.

Die an Bührings Bauten des Gemeindeforums anschließende Wohnanlage Holländer-Quartier zwischen Woelckpromenade, Schönstraße, Paul-Oestreich-Straße und Amalienstraße entstand 1925 bis 1929. Der Gebäudekomplex des Architekten Josef Tiedemann erinnert an das Holländische Viertel in Potsdam. Gemeindeforum und Holländer-Quartier sind herausragende Beispiele des Reformwohnungsbaus als Vorläufer des Neuen Bauens, dessen Vertreter Bruno Taut zwischen 1926 und 1930 die sozialen Wohnbauten an der Trierer Straße 8–18 (»Papageienhaus«)

und an der Buschallee entwarf. Die Bauten stehen wie die ebenfalls von Bruno Taut geplante Wohnstadt Carl Legien an der Erich-Weinert-Straße (Stadtteil Prenzlauer Berg) unter Denkmalschutz.

Jüdischer Friedhof Weißensee

Der Jüdische Friedhof Weißensee ist mit seinen 115000 Grabstellen auf einem 42 Hektar großen Gelände der größte erhaltene jüdische Friedhof Europas. Er wurde ab 1879 im damals noch nicht zu Berlin gehörenden Weißensee als dritte Begräbnisstätte der Jüdischen Gemeinde zu Berlin angelegt (vorher: 1672 bis 1827 Friedhof Große Hamburger Straße; 1827 bis 1880 mit vereinzelt Beisetzungen bis 1943 Friedhof Schönhauser Allee). Am 9. September 1880 wurde der heute unter Denkmalschutz stehende Friedhof feierlich eingeweiht. Das umfangreiche Wegesystem des Friedhofs unterteilt 120 Grabfelder. Haupt- und Nebenwege sind als Alleen angelegt. Entlang der Hauptwege und an Ehrenreihen stehen monumentale Grabmale jüdischer Berliner Bürger. Die Begräbnisarchitektur offenbart das Selbstverständnis des jüdischen Bürgertums am Ende des 19. und zu Be-



Am Haupteingang des Jüdischen Friedhofs in Weißensee erinnert eine Gedenktafel an die während der NS-Zeit in Vernichtungslager deportierten jüdischen Bewohner der Taubstummenschule.

ginn des 20. Jahrhunderts. Seit 1961 befinden sich auch die Grabsteine des aufgelassenen Köpenicker Judenfriedhofes auf dem Friedhof in Weißensee. Nur zwei Kilometer nördlich, in der Wittlicher Straße, hatte 1873 die Israelitische Synagogen-Gemeinde Adass Jisroel das Grundstück für ihren Friedhof erworben, auf dem ebenfalls 1880 die erste Beisetzung stattfand.

Der Platz am Haupteingang ist seit 1995 nach dem jüdischen Pädagogen Markus Reich (1844–1911; Grab U1 Reihe 15) benannt. Die von ihm 1873 in Fürstenwalde gegründete Israelitische Taubstummenanstalt bezog 1890 in der Parkstraße in Weißensee ein neu errichtetes Schul- und Wohngebäude. Eine Gedenktafel mahnt und erinnert an die 1942 in Vernichtungslager deportierten jüdischen Heimbewohner. Seit 1990 befindet sich in dem Gebäude zwischen Pistoriusstraße und Amalienstraße die evangelische Stephanus-Schule für Kinder mit geistiger und mehrfacher Behinderung.

Eingangsbauten und Trauerhalle des Jüdischen Friedhofs Weißensee entstanden nach Entwürfen des Architekten Hugo Licht (1841–1923). Die 1992 gestaltete Gedenkanlage im Eingangsbereich erinnert an die zwischen 1933 und 1945 ermordeten sechs Millionen europäischen Juden. Allein in Berlin waren von 160 000 Juden über 55 000 Juden ermordet worden. Auf dem Friedhof sind über 1 650 Juden bestattet, die sich in der Zeit der Nazi-Diktatur aus Verzweiflung selbst das Leben nahmen. In einem 1941 angelegten Urnensonderfeld (Abteilung 7) ist die Asche von 283 in Konzentrationslagern ermordeten Juden bestattet. Namen anderer Opfer wurden von ihren Angehörigen auf Grabsteinen hinzugefügt.

Die zum Friedhofseingang führende Straße trägt seit 1951 den Namen des jüdischen Antifaschisten Herbert Baum (1912–1942). Der gelernte Elektriker verkörpert in besonderer Weise den jüdischen Widerstand gegen die Nazis. Der von ihm geleiteten Widerstandsgruppe gehörten bis zu 100 vor allem jüdische, darunter sehr viele weibliche Jugendliche an. Herbert Baum war am 18. Mai 1942 im Berliner Lustgarten am Brandanschlag auf die Nazi-Propagandaausstellung »Das Sowjetparadies« beteiligt. Am 11. Juni 1942 kam er nach schweren Folterungen in der Haft ums Leben. Auf dem Friedhof befinden sich sein Grab (Ehrengrabstätte des Landes Berlin, P 1) und ein Gedenkstein für ihn und 27 ermordete Mitglieder der Herbert-Baum-Gruppe.

Auf dem Friedhof sind viele Prominente bestattet, unter anderen der Schriftsteller Micha Josef Bin Gorion (eigentl. Berdyschewski, 1865–1921), der Philosoph Hermann Cohen (1842–1918), der Verleger Samuel Fischer (1859–1934), der Zigarettenfabrikant Josef Garbáty-Rosenthal (1851–1939), der Mediziner Albert Fraenkel (1848–1916), der Schriftsteller Stefan Heym (1913–2001), der Politiker Max Hirsch (1832–1905), der Gastronom Berthold Kempinski (1843–1910), der Komponist Louis Lewandowski (1821–1894), die Frauenrechtlerin Lina Morgenstern (»Suppen-Lina«, 1830–1909), der Verleger Rudolf Mosse (1843–1920), der Rabbiner Martin Riesenburger (1896–1965), der Warenhausgründer Hermann Tietz (1837–1907), der Maler Lesser Ury (1861–1931), der Journalist Theodor Wolff (1868–1943).

In der Nähe des zweiten, 1924 eingerichteten und heute geschlossenen Friedhofseingangs an der Indira-Gandhi-Straße (bis 1986 Lichtenberger Straße) befindet sich seit 1914 das Ehrenfeld für die im Ersten Weltkrieg gefallenen jüdischen Soldaten (insgesamt 12 000, davon 3 500 aus Berlin). Auf dem Friedhof sind über 500 gefallene und an Kriegsfolgen verstorbene jüdische Soldaten beigesetzt, davon 395 auf dem Ehrenfeld. Der drei Meter hohe, von Gemeindebaumeister Alexander Beer (1873–1944) geschaffene »Gedenkaltar« aus Muschelkalkstein wurde 1927 durch Rabbiner Leo Baeck (1873–1956) eingeweiht. Die Bundeswehr pflegt die Anlage regelmäßig und gedenkt dieser Gefallenen mit einer Zeremonie am Volkstrauertag. Die 750 Meter lange Friedhofsmauer aus Betonfertigteilen mit Menora-Dekor an der Indira-Gandhi-Straße wurde 1983/84 nach einem Entwurf des Architekten Gerd Pieper errichtet.

Um das einzigartige Kulturdenkmal erhalten zu können, bemühen sich die Stadt Berlin und die Jüdische Gemeinde zu Berlin darum, dass der Jüdische Friedhof Weißensee als Weltkulturerbe anerkannt wird.

Kunsthochschule Berlin

Die Kunsthochschule Berlin (Weißensee) in der Böhlingstraße 20 (Carl James Böhling, 1871–1936, Architekt und Kommunalpolitiker) bildet in den fünfjährigen Studiengängen Bildhauerei, Bühnen- und Kostümbild, Malerei, Mode-Design, Produkt-Design, Textil- und Flächen-Design, Visuelle Kommunikation aus. Beson-

derheiten sind das für alle Studierenden verbindliche einjährige Künstlerisch-gestalterische Grundlagensstudium, ein intensives theoretisches Lehrangebot während des gesamten Studiums sowie offene Werkstätten für Bronzeegießerei, Computer, Druck, Druckgraphik, Fotografie, Keramik, Metall, Modell-/Objektbau, Schneiderei und Textil, in denen die Studierenden aller Fächer ihre Entwürfe ausführen und überprüfen können. Die Kunsthochschule Berlin ist bemerkenswert international: Die erfreulich und vergleichsweise hohe Zahl der ausländischen Kunststudentinnen und -studenten liegt bei 17 Prozent (2006); die Studierenden nehmen überdurchschnittlich am Studentenaustausch mit rund 60 Kunsthochschulen anderer, vor allem europäischer Länder teil.

Die Kunsthochschule Berlin wurde 1946 als »Kunstschule des Nordens« gegründet. Die Gründung war eine private Initiative von Künstlern und Gestaltern, die sich den Ideen des Bauhauses verpflichtet fühlten. Der erste Direktor war der Metallbildhauer Otto Sticht (1901–1973). Die Kunstschule zog in das 1935 errichtete Verwaltungsgebäude (den heutigen rechten Gebäudetrakt) der nach dem Zweiten Weltkrieg enteigneten Trumpf-Schokoladenfabrik. 1947 erhielt die Kunstschule von den sowjetischen Besatzungsbehörden in Deutschland (SMAD) den Status einer staatlichen Hochschule für angewandte Kunst, in der auch Architektur und Bildende Kunst gelehrt werden. Auf diese Fächerverbindung legten die ersten Lehrer besonderen Wert, da sie ein Grundsatz der Ausbildung im früheren Bauhaus war. In dessen Tradition standen auch die Rektoren von 1947 bis 1950 Jan Bontjes van Beek (1899–1969, Keramiker) und von 1950 bis 1952 Mart Stam (1899–1986, Architekt und Designer).

Den Erweiterungsbau der Kunsthochschule Berlin entwarf 1955/56 der Bauhaus-Architekt Selman Selmanagić (1905–1986, von 1950 bis 1970 Lehrer an der Kunsthochschule Berlin) unter Beteiligung von Peter Flierl, Günther Köhler und Erwin Krause. Der Eingangsbereich wurde mit einem Wandfries von Toni Mau und Reliefs von Jürgen von Woyski gestaltet. Erste Dozenten waren bedeutende Künstler und Gestalter wie Theo Balden, Heinrich Drake, Bernhard Heiliger, Rudi Högner, Arno Mohr, Rudolf Vogenauer. Später wirkten an der Kunsthochschule Berlin unter anderen der Bildhauer Waldemar Grzimek, der Formgestalter Erich John, die Grafiker Werner Klemke und Klaus

Wittkugel sowie der Maler Walter Womacka (Rektor von 1968 bis 1988).

In den Jahren 1988/89 gab es an der Kunsthochschule Berlin eine starke studentische Opposition gegen die undemokratischen Verhältnisse in der DDR. So forderten die Studierenden offene Diskussionen, setzten eine parteiunabhängige Wandzeitung durch und stimmten bei den Kommunalwahlen am 7. Mai 1989 mit 52 Prozent gegen die offiziellen Kandidaten. Viele der Plakate, die bei der großen Demonstration für radikale Reformen in der DDR am 4. November 1989 auf dem Alexanderplatz zu sehen waren, hatten Studierende der Kunsthochschule gestaltet. Die während der Wende in der DDR 1989/90 begonnene Neugestaltung der Hochschule wurde zwischen 1991 und 1993 erfolgreich fortgeführt. Die Zahl der Studierenden verdoppelte sich.

Als Förderverein der Kunsthochschule Berlin wirkt die Mart-Stam-Gesellschaft seit 1994 für die Idee einer Berliner Kunsthochschule, die sich an das Lehrkonzept des Bauhauses anlehnt. Die Gesellschaft führt Kolloquien durch, fördert Projekte und knüpft Kontakte zwischen der Schule, Unternehmen und der öffentlichen Verwaltung. Seit 1998 vergibt die Gesellschaft alljährlich die Mart-Stam-Förderpreise für die an der Kunsthochschule Berlin entstandenen besten Abschlussarbeiten.

Weitere Informationen: www.kh-berlin.de

Pfarrkirche

Die Pfarrkirche der Evangelischen Kirchengemeinde Berlin-Weißensee an der Berliner Allee ist der Jungfrau Maria, dem Evangelisten Johannes und der heiligen Katharina geweiht. Sie wurde in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts am damaligen Dorfanger aus Feldsteinen an Stelle einer Holzkirche aus dem 13. Jahrhundert errichtet. Nach mehreren Umbauten erhielt der Kirchturm 1834 einen vermutlich auf einen Entwurf von Karl Friedrich Schinkel zurückgehenden Turmaufsatz. 1863 wurde das Kirchengebäude nach Osten erweitert und um 1900 das Querschiff und die Chorapsis errichtet. Die Kirche brannte 1943 nach Bombenangriffen völlig aus. 1948/49 wurde sie von Herbert Erbs in vereinfachter Form wieder aufgebaut, der Turm über dem Zeltdach erhielt einen einfachen Spitzhelm. Die Kirche besitzt eine Orgel der Firma W. Sauer (Frankfurt/Oder) mit 15 Registern auf zwei Manualen und Pedal. Die Schauseite der Orgel (Orgel-

prospekt, auch »Orgelgesicht« genannt) sowie Altartisch, Taufe, Kanzel und Leuchter der Kirche gestaltete Werner Richter. Das Altarkreuz wurde von dem Berliner Kunstschmied Fritz Kühn geschaffen, die Glasbilder in den Apsisfenstern entwarf der Maler Gerhard Olbrich.

In der Nähe der Pfarrkirche, Trierer Straße 8–18, befindet sich das »Papageienhaus«, das seinen Namen der Aufsehen erregenden Farbgestaltung verdankt. Die Mitte der 1990er Jahre restaurierten und heute unter Denkmalschutz stehenden Gebäude wurden 1925/26 nach einem Entwurf des Architekten Bruno Taut errichtet. Sie waren eine seiner ersten Arbeiten für die 1924 gegründete gewerkschaftsnahe Wohnungsbaugesellschaft GEHAG.

Der nur zwei Hektar große Friedhof der Israelitischen Synagogen-Gemeinde Adass Jisroel in Berlin-Weißensee, Wittlicher Straße 2 (zu erreichen über Falkenberger Straße), wurde 1878 angelegt. Seit 1880 wird auf dem Friedhof bestattet. Auf ihm befindet sich unter anderen auch das Grab des ersten Rabbiners der Gemeinde, Esriel Hildesheimer (1820–1899). Die noch vorhandenen etwa 600 Grabsteine der insgesamt über 3000 Grabstellen sind zurückhalten-der gestaltet als auf anderen jüdischen Friedhöfen in Berlin, aber teilweise künstlerisch ebenso interessant. So zum Beispiel der vom renommierten Werkbund-Architekten Erich Mendelsohn (1887–1953) entworfene Grabstein für den Kaufhausbesitzer Simon Schocken. In einer gesonderten Abteilung befinden sich die 1940 umgebetteten Grabstellen des Friedhofs der Jüdischen Gemeinde Spandau.

Weißer See

Von Ufer zu Ufer dehnt sich der Weiße See in Ost-West-Richtung 305 Meter und in Nord-Süd-Richtung 350 Meter aus. Der See ist ein Bade- und Erholungsgewässer. In ihn dürfen keine Abwässer eingeleitet werden. Eine Belüftungsanlage und zwei Brunnen, die Grundwasser in den See einspeisen, dienen der Erhaltung der Wasserqualität.

Der 1,3 Kilometer lange Rundweg um den Weißen See führt zu mancher Sehenswürdigkeit: das 1912 auf Holzpfählen errichtete (Architekt: Carl James Bühring, 1871–1936) und 1980 als Strand mit Ostseesand aufgefüllte Seebad, der Rosengarten mit einer Sonnenuhr aus Blumen, die 1957 entstandene Freilichtbühne (3000 Plätze), das Tiergehege mit Damwild (Füttern verboten!), die Aussichtsplattform

»Seebrücke« mit zwei Triton-Skulpturen (Bildhauer: Hans Schellhorn, 1912), das 1967 erneuerte und 2005 sanierte Restaurant »Milchhäuschen« mit seiner attraktiven Seeterrasse, die Bootsausleihstation. Die seit 1969 sprudelnde schwimmende Fontäne ist ein Wahrzeichen Weißensees.

Am Ostufer des fischreichen, zehn Meter tiefen und 8400 Quadratmeter großen Weißen Sees, einer eiszeitlichen Absenkung, gründeten Fischer und Jäger im frühen 13. Jahrhundert das Straßendorf Weißensee (niederdeutsch: Wittense). Es lag an einem Handelsweg, der die Ostsee mit Böhmen verband. Die ältesten Teile der Pfarrkirche (Berliner Allee/ Falkenberger Straße) stammen aus dieser Zeit.

In dem 1313 erstmals urkundlich erwähnten Dorf entstand ein Rittergut, dessen Besitzer bis zum 19. Jahrhundert oft wechselten und das mehrfach geteilt wurde. Um 1745 ließ Rittergutsbesitzer Geheimrat Carl Gottlob von Nübler (1700–1776) am Südufer des Sees ein einfaches Gutshaus errichten sowie einen Garten und einen Tannenwald anlegen. See und schönen Garten an der Allee nach Berlin pries bereits 1786 der berühmte Berliner Chronist und Verleger Friedrich Nicolai. 1821 erwarb das Gut Johann Heinrich Leberecht Pistorius (1777–1858), der hier mit selbst angebauten Kartoffeln den von ihm erfundenen Alkoholbrennapparat erprobte. Nach dem Branntweinproduzenten und Kommunalpolitiker ist die Pistoriusstraße am Gemeinde-Forum benannt. Dessen Neffe Regierungsrat Dr. Friedrich Wilhelm Lüdersdorff ließ 1859 den großen Garten zu einem Landschaftspark umgestalten und anstelle des einfachen Gutshauses ein repräsentatives Herrenhaus mit zwei Türmen errichten, das im Volksmund als Schloss Weißensee bezeichnet wurde.

Das Rittergut kaufte 1872 der Hamburger Großkaufmann Gustav Adolf Schön, der es parzellieren und 1890 aus der Rittergutmatrikel löschen ließ. Ab 1874 wurde das Schloss zu gastronomischen Zwecken verpachtet. Seit 1877 war es vom sechs Kilometer entfernten Alexanderplatz aus direkt mit der Pferdebahn (Vorläuferin der Straßenbahn) zu erreichen. Die Straßenbahnstrecke Alexanderplatz–Weißer See ist heute die älteste vollständig erhaltene und genutzte Trasse Berlins. Die Verkehrsverbindung war eine Voraussetzung dafür, dass 1885 der Gastwirt und Brauer Rudolf Sternecker Park und Schloss zum Restaurations-

betrieb »Welt-Etablissement Schloss Weißensee« ausbaute. Es gab Musik- und Verkaufspavillons, Taucher-Bassin, Hippodrom, Riesenkarussell, Riesenrad, Schießhalle, Fotoatelier, Bierhallen, ein bäuerliches Ball-Holzhaus, ein in das Wasser hinein gebautes »See-Theater«, eine seit 1879 existierende Badeanstalt als Vorläufer des 1912 am selben Ort errichteten Freibades, Ruderboote und ein Motorschiff, eine Schweizer Berg- und Tal-Rutschbahn sowie eine elektrische Eisenbahn. In den Schlosssälen und auf den großen Freiflächen fanden Großveranstaltungen statt. Vorbild des bei den Berlinern vor allem in den Abendstunden bei elektrischer Beleuchtung beliebten Vergnügungsparks war das Kopenhagener Tivoli, das noch übertroffen werden sollte.

Auf dem Gelände der heutigen Berliner Allee 121–125 eröffnete Rudolf Sternecker 1887 seine eigene Brauerei »Zum Sternecker«, die erste Industrieanlage in Weißensee, die er 1892 an den Brauer Gustav Enders (»Enders Bräu«) weiter verkaufte. Die Brauerei produzierte bis in die 1920er Jahre und steht heute unter Denkmalschutz. Das ehemalige Restaurant mit Bierausschank, Ballsaal und Kegelbahn (heute Berliner Allee 125) am Eingang von Sterneckers Vergnügungspark ist seit 1946 kommu-

nales »Volkshaus« und heißt seit 1983 Kulturhaus »Peter Edel« (Peter Edel, 1921–1983, Grafiker und Schriftsteller). 1897 meldete Rudolf Sternecker einen Konkurs an. Andere, rasch wechselnde Betreiber führten das »Welt-Etablissement Schloss Weißensee« weiter.

1908 kaufte die wohlhabende Gemeinde Weißensee Schloss, Schlosspark und Seepromenade und errichtete rund um den Weißen See einen zusammen hängenden Volks- und Bürgerpark mit Gemeindebadeanstalt, Spielplätzen und Liegewiese mit Planschbecken. Im Ersten Weltkrieg wurden Gelände und Schloss als Kriegsgarnison genutzt. Im Februar 1919 zündeten die abziehenden Soldaten ihre Strohsäcke an und entfachten dabei einen Brand, bei dem das Schloss Weißensee zerstört wurde. Übrig blieb nur eine hoch gelegene, heute mit Bäumen bepflanzte Freifläche, die einstige Terrasse des Schlosses (zu erreichen: geradeaus Richtung See über Parkweg gegenüber der Lindenallee).

Im heute 21 Hektar großen Park mit seinen teilweise 150 Jahre alten Bäumen und den reizvollen Blumenrabatten sowie in den benachbarten Straßen findet seit 1963 alljährlich das »Weißenseer Blumenfest« statt.



Im Verlauf des Rückzuges der Eismassen der Weichseleiszeit entstand in einer Senke der „Weiße See“, an dem sich schon im frühen 13. Jahrhundert Fischer und Jäger niederließen. Die sehr reizvolle Parkanlage mit altem Baumbestand ist jährlicher Veranstaltungsort des „Weißenseer Blumenfestes“.

Scheitern und Chance

Der Begriff „scheitern“ kommt aus der Schifffahrt: Ein Boot läuft auf ein Riff und zerspringt in tausend (Holz)scheite. So oder so ähnlich fühlt es sich für viele ältere und pflegebedürftige Menschen an, die sich mit einem Schlag in einer komplett anderen Lebenssituation wiederfinden: Der Einzug in ein Pflegeheim, weil es Daheim nicht mehr geht. Einige empfinden dies als Scheitern am zuvor eigenständigen Leben, bei anderen kommt dieser Schritt einer Katastrophe, einem Schiffbruch gleich, der aber immer auch eine Chance in sich birgt: Ein Leben nach dem Fall, das mitunter viel unterhaltsamer, spannender, fröhlicher, beschützter ist, als es zuvor in den eigenen vier Wänden der Fall war...

Fall und Auferstehung

Das DOMICIL-Seniorenpflegeheim Am Schloßpark ist ein helles, offenes, stilvoll eingerichtetes und freundliches Haus, wo mehr Veranstaltungen und Beschäftigungen angeboten werden, als auf den meisten Kreuzfahrtschiffen. Es befindet sich mitten im grünen Herzen von Pankow, nahe Schloss- und Bürgerpark, sowie der Breiten Strasse mit all



ihren Einkaufsmöglichkeiten und dem Markt. Ausgestattet mit Balkonen, großer Terrasse, liebevoll gepflegtem Garten mit Wasserspiel, unzähligen Blumen und Kräutern, gemütlichen Sitzecken, Festsaal, Snoezel-Raum und vielem mehr können Sie sich dort nicht nur wohl – sondern wirklich zu Hause fühlen. In beschützter und liebevoller Atmosphäre leisten die Mitarbeiter

eine auf den ganzen Menschen ausgerichtete Herzspflege, die nach den modernsten Erkenntnissen ausgerichtet ist und Körper, Geist und Seele anspricht. Nicht wenige Bewohner, die nach einem schweren Sturz im Rollstuhl ins DOMICIL kamen, sind mittlerweile im wahrsten Sinne des Wortes wieder aufgestanden, laufen, ja tanzen sogar.

DOMICIL-Seniorenpflegeheim Am Schloßpark

„Mitten im Leben – Mitten in Pankow“

Ende und Anfang

Bestimmt geht mit dem Einzug in das DOMICIL ein gewohntes Leben in gewohnter Atmosphäre zu Ende...



Es fängt aber auch ein Neues an: Jeden Tag finden Veranstaltungen wie Konzerte, regelmäßige Ausflüge, Modenschauen, Flamencotanz, Restaurantabende und vieles mehr statt... Das Küchenteam kocht jeden Tag wohl-schmeckend, gesund und frisch. Die fleißigen Engel der Hausreinigung sorgen für ein sauberes und ordentliches Umfeld. Der rundum-wohl-fühl-Friseur beschert Ihnen manch entspannte Stunde.

Die Mitarbeiter wollen Sie in Ihrer Biographie und Lebensführung kennen lernen und auch Ihr Umfeld in die Arbeit einbeziehen. Getreu dem Grundsatz: „Einer für alle, alle für einen“ sind das Haus, seine Bewohner, Mitarbeiter, Angehörige und Anwohner in zweieinhalb Jahren zu einer echten Gemeinschaft, zu einer öffentlichen Institution im Pankower Kiez geworden. Wer neugierig geworden ist, ist herzlich eingeladen, die Einrichtung näher kennenzulernen.

Schaun' Sie doch einfach mal vorbei, das Team des DOMICIL freut sich auf Sie und beantwortet gern all Ihre Fragen. Beratungstermine sind auch am Wochenende möglich.



Seniorenpflegeheim Am Schloßpark

Unser Haus, umgeben vom Schloß- und Bürgerpark, mit eigenem Garten und großzügigen Dachterrassen, liegt im Herzen von Pankow, nahe der beliebten Einkaufsmeile „Breite Straße“ und dem Rathaus-Center.

Wir freuen uns auf Ihren Besuch!

Unsere Leistungen:

- Großzügige Einzel- / Doppelzimmer
- Probewohnen / Verhinderungspflege
- Leicht- bis Schwerstpflege in allen Pflegestufen
- Partner aller Kostenträger
- Betreuung von demenziell Erkrankten in Wohngruppen
- Gottesdienste und seelsorgerische Betreuung

Bitte vereinbaren Sie einen Termin mit uns – gern auch am Wochenende –, damit wir individuell auf Ihre Bedürfnisse eingehen können.

DOMICIL-Seniorenpflegeheim Am Schloßpark
Pestalozzistraße 30 | 13187 Berlin | Tel.: 0 30 / 7 00 93 - 0
Pankow@domicil-seniorenresidenzen.de | www.domicil-seniorenresidenzen.de

Ein Krankenhaus für alle Patienten



HELIOS Klinikum
Berlin-Buch

Unser neues
Klinikum



Unser modernes HELIOS Klinikum Berlin-Buch an der Schwanebecker Chaussee 50 ist ein Krankenhaus der Maximalversorgung, das Hochleistungsmedizin mit besonderem Komfort verbindet. Warme Farben und viel Glas sorgen für eine angenehme Atmosphäre, durch die Innenhöfe gelangt viel Tageslicht in die Klinik. Das Eingangsfoyer und die Atrien gleichen einer Hotelloobby, und der neue Klinikkomplex fügt sich in die bestehende denkmalgeschützte Krankenhauslandschaft von Ludwig Hoffmann ein.

Fast alle unsere Kliniken – auch die Franz-Volhard- und die Robert-Rössle-Klinik – sind in den Neubau gezogen. Durch die räumliche Nähe auch zur Poliklinik wird die interdisziplinäre Zusammenarbeit viel einfacher. 200 Millionen wurden in den Neubau investiert, davon 35 Millionen Euro in moderne Medizintechnik: Die Radiologen verfügen über drei Kernspintomographen, drei Computertomographen, ein digitales Mammographiegerät sowie neue Röntgen- und Durchleuchtungsgeräte. Die Klinik für Nuklearmedizin kann ein hochmodernes PET-CT einsetzen, die Narkoseärzte und Intensivmediziner verfügen über Narkose-, Beatmungs- und Überwachungsgeräte der neuesten Generation. Klinikum und Poliklinik sind gut erreichbar. Mit den Buslinien 351 sowie 259 und 893 gibt es direkte Anbindungen.

Das neue Klinikum steht Patienten aller Krankenkassen offen – vom gesetzlich Versicherten bis zum Privatpatienten.

HELIOS Klinikum Berlin-Buch

Schwanebecker Chaussee 50 · 13125 Berlin · Telefon: (0 30) 9401-0

E-Mail: info.berlin-buch@helios-kliniken.de · www.helios-kliniken.de/berlin

Kompetenz in Medizin